Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 5 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Mai 1913**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 193—214
Hugo Winckler (1 Tafel) . 193
Albrecht, W. F.: Dallalu . . 213
Christian, V.: 𒄑𒀀𒈾 = ná (Zu OLZ XV Sp. 443) 213
Hertel, J.: Der Blinde und der Lahme (Zu OLZ XV Sp. 254 u. 449) 213
Nielsen, D.: Gemeinsemitische Götter 200
Weidner, E. F.: Beiträge z. Erklärung der astronom. Keilschrifttexte 204
Besprechungen . . . Sp. 214—231
Baumstark, A.: Die christlichen Literaturen des Orients I, II, bespr. v. C. F. Seybold 223
Capart, J.: Le temple de Séti Ier (Abydus), étude générale, bespr. v. W. Wreszinski 222
Dahlmann, J.: Die Thomaslegende, bespr. v. Brandenburg . 224
Deimel, A.: Veteris testamenti chronologia monumentis babylonico-assyriis illustrata, bespr. v. F. Röck 216
Delitzsch, F.: Assyrische Lesestücke 5. Aufl., bespr. v. K. L. Tallqvist 214
The Frahang-i Pahlavīk, edited by Junker, bespr. v. E. Wilhelm 220
Grothe H.: Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907 Bd. II, bespr. v. F. Bork 225
Jastrow, M.: Aspects of Religious Belief and Practice in Babyloniaca and Assyria, bespr. v. Marie Pancritius 218
de Vogüé: La citerne de Ramleh et le tracé des arcs brisés, bespr v. M. Löhr 222
Westermann, D.: Die Sudansprachen, bespr. v. W. Max Müller . 228
Altertumsberichte 231
Aus gelehrten Gesellschaften . 231
Mitteilungen 233
Personalien 233
Zeitschriftenschau . . . 233—238
Zur Besprechung eingelaufen 238—239

Hugo Winckler.

Trauernd steht die OLZ am Grabe ihres Mitbegründers, der besonders in den ersten schweren Jahren unermüdlich half, den Karren auf ungebahnten Wegen und durch widerborstiges Gestrüpp vorwärts zu schieben.

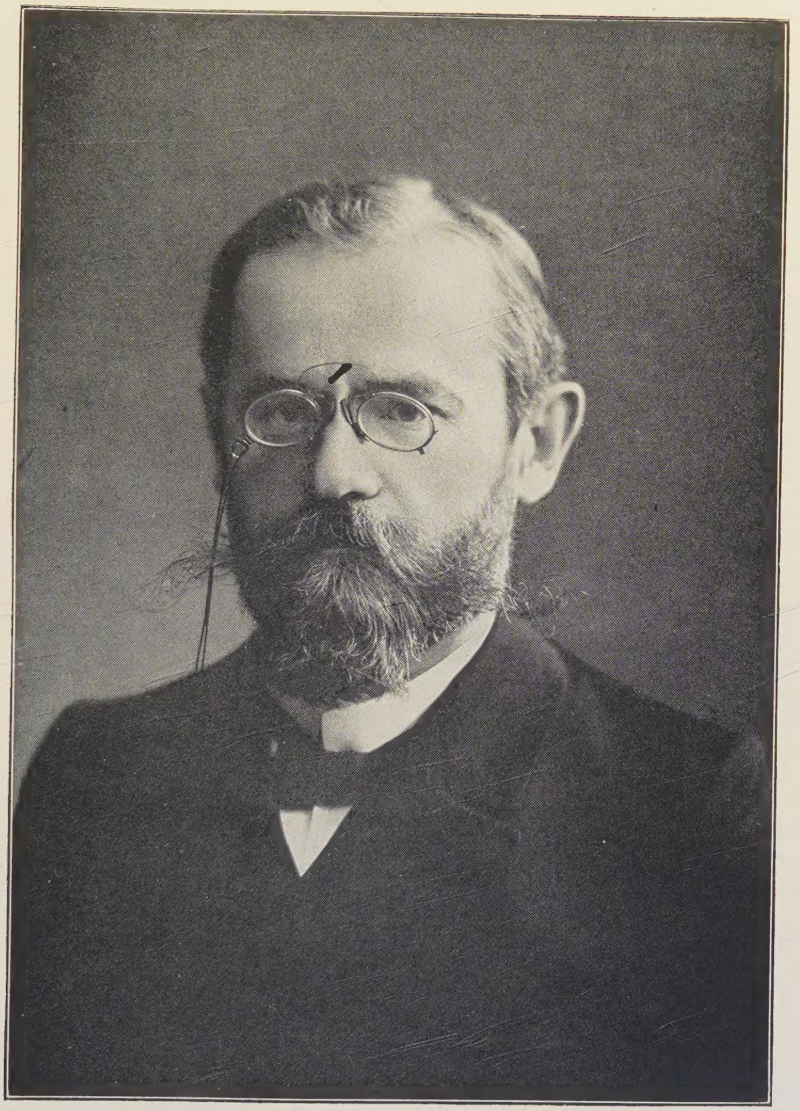
Das war eine glückliche Zeit, als ich im Jahre 1897 unsern lang gehegten Plan zur Ausführung bringen konnte. Und da ich nach Vollendung des einführenden Artikels Berlin verliess, um eine längere Orientreise zu unternehmen, war es Winckler, der die Redaktion der ersten am 15. Januar 1898 erschienenen Nummer übernahm und durchführte.

Viele Jahre hatten wir von einer solchen Zeitschrift geträumt. Schon 1886, als die Mitteilungen des Akademisch-Orientalistischen Vereins zu Berlin erscheinen sollten (fortgesetzt bis zum Jahre 1890, meiner Habilitation in Breslau), hatte ich eine orientalistische Literaturzeitung gründen wollen. Damals blieb es bei den Vereinsmitteilungen. Und aus ihnen erwuchs Wincklers eigentliches Kind, die Vorderasiatische Gesellschaft, deren Mitteilungen mit dem Jahre 1896 ins Leben traten. Waffen wollten wir uns schmieden in einer Welt, die uns feindlich umgab. Aber nicht, um sie zu eigensüchtigen Angriffen zu gebrauchen, sondern um die Wissenschaft zu fördern auf dem Wege, den wir für den richtigen hielten.

So war er der erste, der beste Kampfgenosse der OLZ und war ihr treu bis zum letzten Atemzuge. Darum soll diese Nummer, welche ihn zum ersten Male nicht erreichen kann, seine Züge tragen. Und sein Leben soll vor unseren Augen vorüberziehen.

Am 4. Juli 1863 ward Winckler zu Gräfenhainichen geboren. Als sein Vater nach Berlin versetzt wurde, trat er 1874 in die Sexta des Berliner Wilhelmsgymnasiums ein. Seiner früh schon selbständigen und kritischen Natur wurde es schwer, sich in den üblichen Trott des damaligen Gymnasialbetriebs einzufinden. Die Mathematik vergällte ihm das Leben, die Philologie langweilte ihn, da er weit über das Mass des in der Schule Geforderten privatim las und mit dem Blick des werdenden Historikers das Gelesene zu durchdringen begann. Wie eine Erlösung aus dem Zuchthaus empfand er es, als er nach dem Abiturientenexamen nun ohne störende „Aufgaben" sich ganz dem Studium hingeben konnte, das ihn zuerst noch in alle möglichen Zweige der Philologie lockte, bald aber immer tiefer in die Assyriologie verstrickte. „Quellenstudium" war früh sein Ziel; ihm sagten ja die Quellen gern ihre geheimsten Rätsel; immer feiner ward sein Ohr für ihr Raunen; und die Masse des von ihm nicht bloss Gelesenen, sondern auch Verdauten formte sich in seinem Hirn zu einem Weltbilde, in das von selbst die neuen Erkenntnisse hineinwuchsen. Mit den allgemein bekannten philologischen und bibelkritischen Arbeitshypothesen der achtziger Jahre begann er zu forschen; aber die neu erschlossenen Quellen führten ihn zu neuen Arbeitshypothesen; dass seine Ergebnisse denjenigen phantastisch erschienen, welche die neuen Quellen nicht selbst beherrschen konnten oder wollten, war nicht seine Schuld. Um so ungerechter war der Vorwurf der Phantastik, der ihm gemacht wurde. Denn gerade er suchte sich immer wieder und wieder von der Tragfähigkeit seiner Schlüsse zu überzeugen und prüfte jede Verstrebung seines geistigen Bauwerkes aufs neue. Irren kann jeder Mensch, und wer viel und auf wenig oder gar nicht erkundeten Gebieten arbeitet, ist öfter der Gefahr ausgesetzt, Fehler zu machen, als die in behaglichem Trott in alten Geleisen Wandelnden. Dass Winckler aber sich von seiner Phantasie habe irreleiten lassen, davon kann keine Rede sein; denn er hielt sie bei wissenschaftlichen Arbeiten streng im Zaume, so sehr, dass mancher, der ihn recht gut kannte, ihm gerade Phantasie abgesprochen haben wird. Und dennoch wäre auch das verkehrt geschlossen, genau so, als wenn man ihn nur nach seiner rauhen Aussenseite hätte beurteilen wollen. Mit Kant, zu dem er wohl nie Stellung genommen und gefunden hat, teilte er die Hochstimmung beim Anblick des gestirnten Himmels. Als Knabe schon löste sich seine Phantasie in lateinischen Gedichten; und wenn er kaum je einen deutschen Vers geschmiedet hat, er war doch ein Dichter; denn er hatte den heissen Atemzug des Mitlebens und die gestaltende Vorstellungskraft, die liebevolle Vertiefung in das Ausser-Ich. So versenkte er sich in das Wesen der Vergangenheit und erlebte es in sich; und dadurch erst wurde er ganz zum Historiker, weil er Phantasie hatte. Und sein Stachelkleid, das ihm so viel geschadet, war nur die Hülle, welche sein reizbares Gemüt und zartes Gefühl in jungen Jahren ausgeschieden und um sich selbst gebaut hatten, früh verletzt von den Widersprüchen unserer Kultur.

Im Winter 1884 hatte er begonnen, die Oppertschen Sargontexte durchzunehmen, um eine neue Publikation dieser wichtigen Quelle vorzubereiten. Nachdem er im April und Mai 1885 in London Texte kopiert hatte, um sich in das Studium der Originale einzuarbeiten, bestand er am 24. Juni 1886 das Rigorosum und wurde auf Grund seiner Arbeit über Sargon zum Doktor promoviert. Im Oktober begab er sich nach Paris, um die Abklatsche von Khorsabad zu kollationieren, und im Dezember von dort nach London, wo er bis Mitte Juni 1887 blieb. Nach Berlin zurückgekehrt, begann er seine grosse Sargonpublikation, übernahm es ferner, die damals noch kleine Sammlung der vorderasiatischen Abteilung der Kgl. Museen zu Berlin zu inventarisieren und hatte dadurch das Glück, als im Jahre 1888 Berlin seinen Anteil der Tell Amarna-Tafeln ankaufte, als erster die neuen Schätze erkennen und würdigen zu dürfen. Zur Vorbereitung seiner Gesamtpublikation ging er Ende Juni 1888 nach Aegypten, um den Bulaqer Anteil zu kopieren. Diese neu aufgeschlossene Quelle brachte ihm zwar keine Stellung, wie man wohl hätte erwarten dürfen; — damals war im Berliner Museum kein würdiger Platz für einen Assyriologen zu schaffen — aber sie ward der Nährboden für die nun immer tiefer dringenden Wurzeln seiner Geschichtsforschung. Und als er 1890 seine Tätigkeit im Museum sang- und klanglos beendet hatte, errang er sich wenigstens durch seine Habilitation an der Berliner Universität das Recht, auch ferner neben seinen eigenen Forschungen ohne Bezahlung seine Tätigkeit für die Wissenschaft fortsetzen zu dürfen. Und selbst hier war ihm reine Freude nicht gestattet. Zum Autographieren seiner Werke hatte er sich seinen Freund Ludwig Abel herangezogen, der aber seine manuelle Tätigkeit, für die ihm grosser Dank gezollt werden musste, auch zum Vorteile seiner wissenschaftlichen Karriere zu fruktifizieren gedachte. Das war menschlich; und Winckler liess es schweigend zu lange geschehen. Dass aber Gegner auf anderen Gebieten diesen Umstand zur Herabdrückung von Wincklers Verdiensten um die Wissenschaft



H. Meinecke.

geb. 4. Juli 1863 in Gräfenhainichen
gest. 19. April 1913 in Berlin

benutzten, war weniger schön und musste den Leidtragenden naturgemäss doppelt erbittern.

Seine Untersuchungen zur altorientalischen Geschichte und seine Geschichte Babyloniens und Assyriens, die seine Stellung als Historiker begründeten, hatten ihm die Feindschaft der vom klassischen Orient ausgehenden Althistoriker eingetragen. Nun kam nach dem Vorspiel der alttestamentlichen Untersuchungen seine Geschichte Israels, und die Gegnerschaft gegen ihn breitete sich in den Kreisen der liberalen Theologen aus. In beiden Fällen handelte es sich um ein Fortschreiten über ältere Vorstellungen und ein Aufbauen auf neuen Grundlagen. Die kommenden Generationen werden sich mit den Resultaten seiner Gedankenarbeit auseinanderzusetzen haben; und vielleicht wird man später den leidenschaftlichen Widerstreit gerade derer nicht verstehen, welche in der Kritik am nächsten verwandt gewesen waren. Aber doch erklärt sich dies ganz leicht. Die neugeschaffene Arbeitshypothese Winckers musste notwendigerweise die Unrichtigkeit der früheren Arbeitshypothese, derjenigen der Wellhausenschen Schule, erweisen; sie konnten nicht nebeneinander bestehen. So war auch hier das Bessere der Feind des Guten, musste also die Feindschaft als Tribut der erzwungenen Anerkennung ernten.

Allmählich hatte Winckers Arbeit ihm aber doch einen Kreis enthusiastischer Freunde geworben, die es ihm ermöglichten, immer wieder neue Quellen zur alten Geschichte zu suchen und zu erschliessen. Sein Auge war auf Boghasköi gefallen, von wo kümmerliche Reste von Tontafeln stammten, die teils bekannt gegeben waren (Chantre), teils nur im Original ihm vorlagen (Belck). Er schloss auf Grund der Proben, dass dort sich ein Archiv befinden müsste, ähnlich dem aus Tell Amarna stammenden. Als eine Art von Vorbereitungsarbeit beteiligte er sich im Jahre 1903 an der Ausgrabung in Saida (vgl. OLZ 1903 Sp. 516 ff.). Endlich im Oktober 1905 konnte er auf drei Tage zu einer kurzen Inspektion von Konstantinopel nach Boghasköi reisen, die seine Vermutung ihm zur Gewissheit werden liess, und im Sommer 1906 begann die Ausgrabung, die alles bestätigte und weit übertraf, was er gehofft hatte. Auch 1907 konnte sie fortgesetzt werden.

Schon aber meldete sich das Leiden, das ihn lahmlegen und brechen, aber nicht beugen konnte. Noch zweimal zwang er seinem siechen Körper die Fahrt nach Boghasköi ab, treu behütet von seiner langjährigen Hausdame und Pflegerin, durch deren Hilfe allein die Reisen ihm zuletzt noch möglich wurden.

All diese Jahre waren ausserdem grosse und kleine Arbeiten seiner unermüdlichen Feder entflossen, deren Aufzählung allein ein Heft ergeben würde.

Und die äussere Anerkennung? Im Jahre 1904 war er zum ausseretatsmässigen ausserordentlichen Professor ernannt worden. Weiter konnte er es nicht bringen trotz allem Wohlwollen und Verständnis, das ihm gerade von der Regierung entgegengebracht wurde. Dort billigte man durchaus seine Forderungen, die er, seines Wertes sich wohlbewusst, in würdiger Weise vortrug. Aber die preussischen Universitäten, die mit Recht ihre Selbstverwaltung als einen hohen Schatz hüten und bewahren, unterliegen naturgemäss auch den ihr entspringenden Fehlern und Schwächen. Und dazu gehört ihr Verhalten zu genialen Aussenseitern und Bahnbrechern. So musste seine Karriere und damit ein Teil seines Lebens stagnieren, und hart hat er, dem Betätigung sein Element war, dies getragen.

Schwer hat er körperlich, schwerer noch seelisch gelitten, wenn „Seele" der Komplex der nicht vom Denken beeinflussten Gefühle ist; diese etwa nach aussen zu projizieren und als selbständige Kraft sich vorzustellen, hinderte ihn seine unerbittliche Logik.

So trug er den Schmerz des konsequent denkenden Menschen höchster Bildung und musste, geistig ungebrochen, der blöden Hand des Schicksals erliegen. Ihm war die Auflösung ein oft ersehntes Ziel; dass sie eintrat, ehe noch neue Schmerzen und Enttäuschungen ihn erreichen konnten, müssen seine besten Freunde mit erleichtertem Aufatmen begrüssen, wenn sie ihn leiden gesehen haben. Und doch wars uns viel zu früh. F. E. Peiser.

Carl Niebuhr sendet die folgenden Zeilen, die das Lebensbild Wincklers mit Schlaglicht erhellen.

Es hiesse die Betrachtung der geistigen Laufbahn Wincklers in einem ausschlaggebenden Moment verkürzen, wollte man bei ihm die Wechselbeziehungen zwischen dem Denker und der Individualität irgendwo so nebenher unterstecken. Die beiden scharf geschiedenen Perioden seines Entwicklungsganges — der Einschnitt liegt zwischen der Ausgabe des ersten und der des zweiten Teiles seiner Geschichte Israels — charakterisieren sich schon rein in der Fernwirkung. Vorher grundsätzliches Widerstreben einer eher wachsenden Mehrheit gegen das Wesen seiner Kritik, also erst recht gegen deren Ergebnisse, dann ein Defensivkampf gegen den nicht mehr geleugneten, aber in seiner Zulässigkeit bemängelten Vorsprung Wincklerscher Erkenntnis. Jetzt mit Anbruch der Nachwelt ist die Fragestellung reif geworden, ob es sich nicht um einen Kampf der durch bewahrte Illusionen gemilderten Kritik gegen die posi-

tive Folgerichtigkeit gehandelt hat. Wincklers unermüdliche Denkerkraft war mit den Realien bis ans Ende des uns offenen Gesichtsfeldes gelangt; soweit die praktischen Motive menschlichen Handelns und Abzielens für die Geschehnisse wie für die Gestaltung der Tradition darüber in Betracht kamen, sah er auch in den ihm wesentlichen Einzelheiten klar und konnte keine Ueberraschung mehr erhoffen. Das noch Undurchdringliche lag jenseit des Greifbaren. Er kehrte entschlossen um, ging auch hier auf das Einfache zurück und fand, was nur wenige bisher zu suchen gewagt hatten: den kosmischen Grundriss des Heidentums, das Bild der Schöpfung und Erhaltung vom Geschaffenen aus.

Fiel ihm nunmehr Ergebnis auf Ergebnis gleichsam in den Schoss, so regte sich dort, wo die Mitüberzeugung keinen Wurzelboden fand, der Verdacht, dass es sich zuletzt um eine besonders reiche Tätigkeit und Anpassungsfähigkeit der Phantasie handeln müsse. Man vergass und übersah aber dabei die Vorarbeit Wincklers, jene erste Periode, an die heute zu erinnern durchaus wieder nötig erscheint. Das ist beinahe seltsam; haben doch die von damals herübergenommenen Vorwürfe den Forscher bis zuletzt verfolgt, als sie gar keinen Sinn mehr besassen.

Winckler ist als Kritiker der Aussagen historischer Dokumente — die Erfolge seiner praktischen Philologie, nämlich seine immer durchschlagenden Erstlesungen beruhten auf solcher Wappnung — jedem Illusionismus abhold gewesen; schon in ziemlich jungen Jahren scheint er darin eine phänomenale Wachsamkeit und Unerbittlichkeit entfaltet zu haben. Ohne den Mut hierzu wird ja doch niemand in die erreichbar nächste Nähe der Wahrheit gelangen. Wer aber mit Pilatus fragte: „Was ist Wahrheit?“, der erhielt von Winckler zur Antwort, es sei der äusserste Grad von Wahrhaftigkeit, den eine Zeit ihren Erkenntnisproblemen gegenüber zu entwickeln fähig wäre. Hat ein solches Streben schon seit Hammurapis Tagen geschlossenen Widerstand gefunden, so nahm man es dem aus Eb. Schraders umständlicher Lehre Gekommenen sehr bald übel, dass er die Lösungsversuche der materialistischen Geschichtsauffassung auszuproben nicht verschmähte. Heute wagt die opinio doctorum den Nutzen gerade von Wincklers mutigem Beispiel nicht mehr in Frage zu ziehen. Es hat gezeigt, dass die Bahn durch den historischen Materialismus, richtig eingeschlagen, nur kurz ist, dass es aber doch von Bedeutung sein muss, sie wirklich durchmessen zu haben. Mehr als ein Hindernis bleibt für die Forschung unüberwunden, will diese es im ausgetretenen Schuhwerk der Altmethode und unter vorschriftsmässiger Belastung nehmen.

Aber wir müssen und werden auch nicht rasch vergessen, wie teuer es Winckler zu stehen kam, dass er die Schwachheit beschämte und sie zu ihrem grossen Schutzmittel greifen liess. Noch stand er als Privatdozent einer dem Tagesinteresse fernen Disziplin im Beginn akademischer Lehrtätigkeit, als er schon durch ausgiebige und rührige Verketzerung auf Kosten seiner äusseren Förderung geehrt wurde. Allzu früh hat er, der so ganz seiner Aufgabe lebte, kein Eckchen daneben besass, die schwere Wucht des „Ich kenne diesen Menschen nicht“ tragen müssen. „Nur Einer hat damals nicht mitgemacht“, äusserte er 1894 in vertrauter Zwiesprache, „und das war der Peiser“.

Mühsam rang Winckler sich hindurch, und als es lichter um ihn wurde, da sank seine physische Widerstandskraft. Die mächtige Individualität, die ihn trug, hat ihn nicht immer genügend beschirmt, und darauf ruht wohl die innerste Tragik seines Erdenschicksals. In eigentümlicher Art berührten sich Hugo Wincklers Persönlichkeitsreaktionen mit einer ganzen Reihe, die auch bei Friedrich Hebbel aufgetreten sind. Und oft genug handelte es sich um naive Züge, deren Gefahr unsere Zivilisation gefühlsmässig längst begriffen hat; denn sie richtet ihre Erziehungsgrundsätze schon ganz erkennbar dawider ein. So erfordert die Gerechtigkeit zugleich das Eingeständnis gemeinsamer Gebrechen, seelischer Oszillationen bei Hebbel und bei Winckler. Sie besassen beide einen Stamm von Gegnern, denen einfach die Breite und Höhe ihres geistigen Schattenwurfes missfiel, doch auch billiger Denkende, die den Genius ehrten, waren des Weges zu seinem Hochsitze nicht immer sicher. Beide Männer wirkten mit prophetenhafter Herbigkeit, und wenn der Forscher mehr Humor besass als der Dichter, so lief der Unterschied für die Aussenwelt doch vorwiegend auf die bessere Bewaffnung hinaus. Ja, und wenn wir Hugo Winckler nur noch hätten — sit ut erat!

Die Lebenskraft, die er sich entzog, ist den Werken und ihren Wahrheiten eingehaucht, die er uns hinterliess.

Gemeinsemitische Götter.

Vortrag gehalten am 4. religionshistorischen Kongress zu Leiden, September 1912.

Von Ditlef Nielsen.

In der semitischen Religionswissenschaft findet man seit Jahren die Tendenz, die babylonisch-assyrischen Götter als gemeinsemitisch zu betrachten. In den letzten Jahren ist diese Richtung in eine Phase getreten, für die man

den Namen „Panbabylonismus“ geprägt hat; aber schon lange vor dieser Zeit, etwa seit dem Anfange der babylonisch-assyrischen Ausgrabungen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat sich ein gewisser „Babylonismus“ geltend gemacht: man ist gewöhnlich geneigt, die babylonisch-assyrische Religion als Typus des semitischen Heidentums anzunehmen, indem diese Religionsform in uralter Zeit infolge der allesbeherrschenden Macht der babylonischen Kultur sich zu allen anderen semitischen Völkern ausgebreitet haben soll.

Diese Annahme ist nicht richtig. Die politische Hegemonie der Babylonier und Assyrer hat allerdings einzelne Kulturelemente zu den anderen nordsemitischen Völkern gebracht, aber diese Völker hatten natürlich eine einheimische Religion, bevor die Babylonier und Assyrer ihre Eroberungszüge nach Westen ausdehnten, und diese Religion behauptete sich ebensowohl wie die einheimische Sprache unter der politischen Fremdherrschaft. Wir sehen ja auch, dass diese Völker späterhin unter der persischen, griechischen und römischen Oberherrschaft nicht einfach ihre nationale Religion mit der Religion der Fremden umtauschen. Was endlich die vorchristlichen Kulturstaaten der arabischen Halbinsel anlangt, so finden wir hier nirgends babylonischen Einfluss.

Es ist überhaupt ein falsches Prinzip, eine so hochentwickelte Kulturreligion wie die babylonisch-assyrische als Grundform für die anderen weit primitiveren semitischen Religionen anzusetzen; man begeht hier denselben Fehler, als man seinerzeit eine gemeinarische Religion durch das Studium der komplizierten indischen und griechischen Mythologie rekonstruieren wollte. Man hat, wie E. B. Tylor treffend gesagt hat, „taken up the study of mythology at the wrong end“ (Primitive Culture, 1. Ed., 1871, Vol. I S. 257).

Wenn wir die verschiedenen semitischen Religionen vergleichen, so finden wir allerdings eine Religionsform, die als gemeinsemitisch bezeichnet werden muss, aber diese Religion ist eine primitive Naturreligion, wo nur die drei grossen Himmelskörper Mond, Sonne und Venus als Götter verehrt werden. Diese Götter sind bei allen vorchristlichen Semiten belegt. Dass Mond und Sonne überall im semitischen Heidentum als Gottheiten vorkommen, ist wohl hinreichend bekannt und ja ohne weiteres verständlich; aber auch der Kultus des Venussternes ist, wie ich neulich in einem kleinen Aufsatz dargetan habe, gemeinsemitisch[1].

Diese Religion ist aber bei den alten Semiten in verschiedenen Entwicklungsphasen belegt. In ihrer ursprünglichsten und einfachsten Form finden wir sie bei den vorchristlichen Südsemiten. In den alten südarabischen und äthiopischen Inschriften kommen keine anderen Götter als diese drei vor[1], und auch das nordarabische vorislamische Pantheon stellt, wie ich am anderen Orte nachweisen werde, denselben Naturkultus in einer anderen Form dar.

Bei den Nordsemiten hat schon in sehr früher Zeit die Religion diese primitive Stufe verlassen. Die Naturreligion ist zu einer Kulturreligion geworden. Die Naturgötter werden wie bei den Aegyptern, Griechen, Persern und Indern zu ethischen, persönlichen Göttern, zu Verkörperungen von abstrakten, geistigen Begriffen, indem die Naturseite des Gottes mehr und mehr zurücktritt und die aus dem Himmelskörper entstandene mythologische Personifikation in der Religion die Hauptrolle spielt. Gleichzeitig gibt Dichtung und Kunst dem ursprünglich körperlosen Naturgotte eine menschenähnliche Gestalt, und aus dem Einen Naturgott entstehen auf diese Weise an den verschiedenen Orten verschiedene nationale und lokale Typen.

Dennoch lassen sich auch hier diejenigen Göttergestalten, die für den Volksglauben eine wirkliche Bedeutung hatten, und deren Wesen uns einigermassen verständlich ist, auf die erwähnten Naturgötter zurückführen in ähnlicher Weise, wie z. B. die moderne Forschung viele von den wichtigsten Göttern in der ägyptischen und arischen Mythologie als ursprüngliche Naturgötter erklärt.

Wie die meisten uns näher bekannten ägyptischen Göttinnen nur verschiedene Formen der grossen Himmelskönigin *Hathor-Isis* sind, so sind alle nordsemitischen Göttinnen nur verschiedene Lokaltypen der Einen grossen nordsemitischen Göttin *Ištar-Astart*. Da dieser Name, wie auch andere von ihren Namen und Beinamen, sie deutlich als Venusgöttin bezeichnet, und da derselbe Name in der Keilschrift wie in der Bibel appellativisch für „Göttin“ überhaupt verwendet wird, so folgt schon daraus, dass jede Göttin ursprünglich eine Venusgöttin ist.

Bei den alten Persern und Indern, Griechen und Aegyptern hat eine ganze Reihe, bei den Griechen und Aegyptern wohl mehr als die Hälfte, der wichtigsten männlichen Gottheiten sich als verschiedene Namen und Formen des überall verehrten Sonnengottes erwiesen. Aehn-

[1] „Der semitische Venuskult“, Zeitschrift d. deutsch. Morgenl. Gesellsch. Bd. 66, 1912, S. 469—472.

[1] „Die südarabische Göttertrias“ in Melanges H. Derenbourg, Paris 1909, S. 187—195. „Der sabäische Gott Ilmuḳah“, Mitteil. der Vorderas. Gesellsch. Bd. 14, 1909, S. 50—70. „Die äthiopischen Götter“ in Zeitschr. d. deutsch. Morgenl. Gesellsch. Bd. 66, 1912, S. 589—600.

lich finden wir bei den Nordsemiten ausser dem Gott *Šamaš* (die „Sonne") noch viele lokale Erscheinungsformen dieses Gottes, wie z. B. der hebräische *Baʿal* oder *Melek*, der phönikische *Baʿal ḥammân*, *Adôn* oder *Melḳart*, der babylonisch-assyrische *Marduk*, *Ninib*, *Nabu* und *Nergal* usw.

Auffallend spärlich sind dagegen die lunaren Götter, die bis jetzt bei den Nordsemiten konstatiert worden sind. Bei den schon erwähnten Nachbarvölkern hat die Forschung der letzten Zeit die grosse mythologische Bedeutung gerade dieses Himmelskörpers hervorgehoben und eine beträchtliche Anzahl von sehr wichtigen Göttergestalten als ursprüngliche lunare Gottheiten nachgewiesen, aber dies ist bei den alten Semiten nicht der Fall. Man hat allerdings bei allen semitischen Völkern den Mondgott unter seinen astralen Namen als Naturgott gefunden[1], aber die Bedeutung dieses Naturgottes in der weiterentwickelten vergeistigten semitischen Religion ist bis jetzt nur unvollkommen erkannt. Dennoch tritt schon in den ältesten semitischen Urkunden die Naturseite dieser Gottheit auffallend zurück, er ist sehr früh ein persönlicher, ethischer Gott geworden, in dessen Person die höchsten religiösen Ideen der Semiten verkörpert sind.

In der südsemitischen Religion ist er schon von der ältesten historischen Zeit an ein solcher geistiger Gott geworden, und nur gelegentlich erfahren wir, dass dieser ihr höchster Gott, der zugleich bei allen Völkern der Nationalgott und Vater des Volkes war, ursprünglich der Mondgott war.

Wenn dieser Gott bei den Nordsemiten nicht immer in ähnlicher Weise als der wichtigste Gott hervortritt, so kommt es daher, dass die religiöse Entwicklung hier schon in sehr alter Zeit jedenfalls im praktischen Kultus vielfach den Sonnengott in den Vordergrund rückte. Eine Reihe von evidenten Tatsachen beweisen aber, dass diese Vorherrschaft des Sonnengottes eine sekundäre Stufe ist, und dass hier wie bei allen anderen semitischen Völkern ursprünglich der Mondgott der oberste und wichtigste Gott war.

Als Belege für diese These könnte man viele wichtige nordsemitische Götternamen anführen, der knappe Raum gestattet jedoch nicht, hier solche näher zu erörtern. Nur an Einem Beispiel von vielen möchte ich hier die grosse Bedeutung des Mondgottes in der semitischen Religion illustrieren und wähle dann einen Namen, der nicht ausschliesslich lokal oder national ist, sondern ein gemeinsemitischer Göttername, der bei allen Völkern vorkommt und überall eine grosse Rolle spielt. Es ist dies der vielbesprochene Gottesname *Il* oder *Ilah*. (Schluss folgt.)

[1] Als Gestirn „Mond" heisst er in Babylon, Assur und Ḥaḍramaut *Sin*, bei den Westsemiten sonst *Waraḥ (Jaraḥ)* oder *Šahar*.

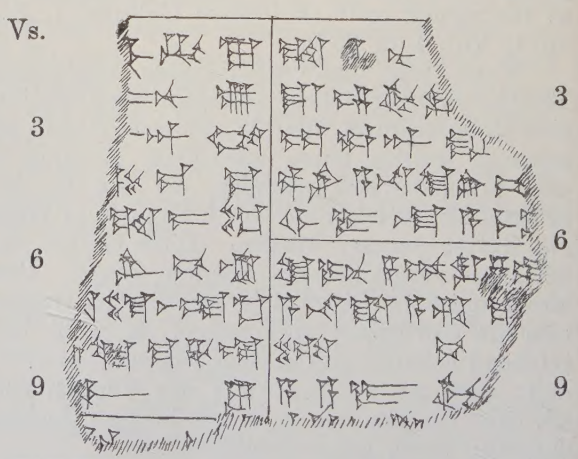
Beiträge zur Erklärung der astronomischen Keilschrifttexte.

Von Ernst F. Weidner.

3. Ein neuer astronomischer Bericht.

Unter den astronomischen Berichten, die uns aus der Spätzeit des assyrischen Reiches vorliegen, sind zwei Arten zu unterscheiden. Diejenigen Rapporte, welche Thompson in seinen *Reports* und Harper in seinen *Letters* veröffentlicht haben, beziehen sich alle nur auf eine kurze Zeitspanne. Es sind Monats- oder Halbmonatsberichte, die gegen Anfang oder Mitte jedes Monats an den Königshof einzuliefern waren. Daneben gibt es aber noch eine andere Klasse von Rapporten, die über eine weit beträchtlichere Zeit berichten. Das einzige bisher bekannte Beispiel dafür ist der Text K 1551, veröffentlicht zuerst von Craig, *Astron.-Astrol. Texts*, pl. 39, sodann in verbesserter Form von Virolleaud, ACh, 2. Suppl. LXII und bearbeitet von mir in meinen *Beiträgen*, S. 16—18[1]. Es handelt sich hier um den Lauf des Planeten Jupiter während der Zeit von über einem Jahre. Ich bin nun heute in der glücklichen Lage, einen zweiten, leider nur sehr fragmentarisch erhaltenen Text dieser Gattung vorlegen zu können, der auch in anderer Hinsicht sehr interessant und wertvoll ist. Es ist dies der Text P 206 im Besitze von Herrn Professor Peiser. Für die gütige Erlaubnis, diesen Bericht hier veröffentlichen zu dürfen, spreche ich Herrn Professor Peiser hiermit meinen ergebensten Dank aus.

P 206



[1] Dort ist übrigens auf S. 17 oben durch ein Versehen des Setzers die erste Zeile ausgefallen. Es ist zu ergänzen: *ina Simâni innamirʳʳ šal-pu-ut-ti mâti iš-šak-kan.*

Rs.

Die erste Kolumne lautet folgendermassen in Umschrift:

1. [*ap-ḳal-lu i*]*gi-gàl-lu*
2. [^{u}*Bêl ri-m*]*i-nu-ú*
3. [*kar-ra*]*d* ^{u}*Marduk*
4. [*ina mûši i-z*]*i-iz-ma*
5. [*ina še-e-ri*] *it-tap-šar*
6. [^{u}*Ištar ina?*] *ni-pí-iḫ*
7. [^{u}*Marduk dan?-n*]*a-tu ina ṣi-rim*
8. [*a-na* ^{u}*Marduk?*] *ki ma-ḫa-ṣi*
9. [*um-ta-aš?-š*]*i-lu*
10. [ ] . . . . [ ]

In Uebersetzung: „[1]Der weise Meister, [2]der barmherzige Herr, [3]der Kämpe Marduk [4]zürnte während der Nacht. [5]Am Morgen ward es gedeutet. [6]Ištar(?) während des Aufganges [7]des Marduk(?), mächtig(?) an Glanz, [8]dem Gotte Marduk(?) stand sie [9]wie zum Kämpfen gleich(?)".

Z. 1—5 sind ergänzt mit Hilfe der viel umstrittenen Stelle ThR 170, 4—R. 1. Dort lesen wir: [4]*ap-ḳal-lu igi-gàl-la* [5]^{u}*Bêl ri-mi-nu-ú ḳar-rad* ^{u}*Marduk* [6]*ina mûši i-zu-uz-ma* [R1]*ina še-e-ri it-tap-šar*. Die Lesung *igi-gàl-la* in Zeile 4 wird durch die Variante *igi-gàl-lu* in unserem neuen Texte bestätigt. Für *i-zu-uz* in Z. 6 bietet unser Text *i-zi-iz*. Dadurch wird die Uebersetzung: „er zürnte" als unzweifelhaft erwiesen, da sich die beiden Varianten *iziz* und *izuz* nur von *ezêzu* „zürnen" ableiten lassen (Delitzsch HW S. 35b). Die Lesung *it-tap-šar* „es wurde gedeutet" in Z. 5 unseres Textes entzieht sich jedem Zweifel. Das Substantivum dazu, nämlich *pišru* „astrologische Deutung", kommt zahlreiche Mal in den astrologischen Texten vor (s. meine *Beiträge*, S. 5). Zu diesen ersten fünf Zeilen vgl. schon OLZ 1912, 7, Sp. 319.

Es handelt sich also um folgendes: Jupiter (dieser ist unter dem Gotte Marduk natürlich gemeint), der Planet des Königs, ist die ganze Nacht über nur undeutlich und verschleiert sichtbar gewesen („er zürnte"), wohl infolge von Nebel, Bewölkung oder dgl. — ein böses Omen! Am Morgen hat man im astrologischen Omenwerke die Deutung aufgesucht, die aber wohlweislich nicht mitgeteilt ist; denn es war ein Unglücksomen für den König.

Z. 6—9 kommt noch ein zweiter Planet hinzu, wahrscheinlich Venus, da das Femininum in Z. 7 eine weibliche Gottheit voraussetzt. In Z. 6 ist vor *ni-pí-iḫ* sicher *ina* zu ergänzen. Davor stand wahrscheinlich ^{u}*Ištar*[1]. Auf den Stat. constr. *nipiḫ* muss nun in Z. 7 ein Genitiv folgen, wahrscheinlich ^{u}*Marduk*. Dass auch der Planet Venus ausserordentlich hell strahlte, ist durch die Worte [*dan?-n*]*a-tu*[2] *ina ṣi-rim* „gewaltig an Glanz" ausgedrückt. Zu *ṣi-rim* = *ṣirrim* von *ṣirru* (Stamm צרר) „Glanz" vgl. ThR 200, 1: ❙ *kakkabu iṣrur-ma ṣi-ri-ir-šu kîma ur-ri na-mir* „Glänzt ein Stern (Meteor) auf und funkelt sein Glanz wie das Tageslicht". *Kimaḫâṣi* in Z. 8 ist wohl wie oben zu fassen. Zu *maḫâṣu* „kämpfen", s. Delitzsch HW 399; Muss-Arnolt, HWB 523. In Z. 9 ist [ ]*-ši-lu* doch wohl als Rest einer Verbform von einem Stamme *?-š-l* anzusehen. Da dürfte kaum ein anderes Verbum als *mašâlu* „gleich sein" in Frage kommen. Mit II 2 dürfte die zu ergänzende Form „sie machte sich gleich" richtig getroffen sein.

Während also Jupiter, der die Nacht über dunkel ist, am Abend strahlend im Osten anthelisch aufgeht, funkelt am Westhorizonte, ihm gegenüber, Venus, an Glanz ihm ebenbürtig, auf. Wie zwei feindliche Krieger stehen sie sich gegenüber.

Die nun folgenden, verloren gegangenen Abschnitte der ersten Kolumne handelten wohl weiter von dieser Beobachtung der beiden Planeten.

Die zweite Kolumne bietet dem Verständnisse ungleich mehr Schwierigkeiten. Sie lautet in Umschrift:

1. *idi-šu(?)-nu* [ ]
2. *su-un-gu-ru* [ ]
3. *um-mul RA* [ ]
4. *pa-ni a-na ki-ir-bi* [ ]
5. *ši-i la a-me-l*[*u . . .*]
6. *ki-i-nu ṣa-ár(?)-ru za-a*[*t(?) . . .*]
7. *a-na ša-a-ri rabît*[*i?*]
8. *li-pí-*[*ir?*]
9. *a-a i-gu-*[*ru*]
10. . . . . [ ]
[ ]

In Uebersetzung: „[1]Ihre Seite(?) [ ], [2]der Berufene(?) [ ] [3]war trübe. . . . [ ]

[1] Keinesfalls *kakkab DIL·BAT*, da dem Namen ^{u}*Marduk* für Jupiter auch ^{u}*Ištar* für Venus entsprechen muss.

[2] . . *n*]*a-tu* noch deutlich erhalten, also eine andere Ergänzung kaum angängig.

[4]Vorderseite nach der Mitte hin(?) [ ], [5]gleich einem Nicht-Menschen(?) . . . [ ]. — [6]Der rechtmässige, glänzende(?), ... [. . . . . König] [7]möge bei heftigem(?) Winde [ ], [8]anlegen(?) [ ]. [9]Nicht möge er besorgt sein.

Z. 1—5 beziehen sich kaum noch auf Astrologisches. In Z. 2 lesen wir *sunguru*, wohl = *sugguru* von einem Stamme סגר oder סקר. Ich möchte es von *sakâru* „berufen" ableiten (Delitzsch HW, S. 510), also „der Berufene". Z. 3. *ummul* ist Perm. II 1 von *emêlu* „trübe, fahl sein" (s. Streck, *Babyloniaca* II 3, S. 179, Anm. 1). Es findet sich z. B. noch ThR 232, 9; Z. 8—9 dieses Textes lesen wir: [8] *[il]Nêrgal ina tâmarti-šu zu-ḫar-u-tam šakin[in] [9]ki-ma kakkabâni[pl] šamê[e] ma-[?]-diš um-mul* „[8]Macht Mars bei seinem Erscheinen Kleinheit[9] (und) ist er wie die Sterne des Himmels sehr fahl". Vgl. ferner Z. 6 desselben Textes, wo wir die Adverbialform *ummuliš* finden: [6] [*[il] ZAL-BAT[a-nu] um-mu-liš ippuḫ-ma šarûrê[pl]-šu araḳ* „Geht Mars trübe auf und ist er seinem Glanze nach grünlich". Z. 5 redet von einem „Nicht-Menschen". Wovon dieser Abschnitt handelt, ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

Z. 6—9 enthalten nun eine Mahnung an den König, sich wegen der schlimmen Bedeutung der Verdunkelung des Königsplaneten Jupiter in acht zu nehmen. In Z. 6 lesen wir die Anrede an den Herrscher. Ob das Zeichen zwischen *ṣa* und *ru* wirklich = *ár* ist, bleibt unsicher (vgl. Delitzsch, AL[4], S. 128, Nr. 166, Spalte 2). *ṣarru* bedeutet meistens „Anführer, Rebell", doch gibt es nach Delitzsch HW 575a auch ein *ṣarru* „licht, schimmernd", das hier vielleicht vorliegt. In Z. 7—8 wird nun, wenn ich die Angaben richtig gefasst habe, der König ermahnt, sich bei heftigem Winde doch recht sorgfältig anzukleiden, wahrscheinlich um sich vor Krankheit zu hüten. Indessen möge das, so fährt der Schreiber fort, für den König kein Grund zur Beunruhigung sein: *a-a i-gu-[ru]* „er möge nicht besorgt sein". Vgl. dazu ThR 32, R. 3: *šarru a-na limutti la ú-ga-r[i]* „der König möge an Böses nicht sorgend denken". Der fehlende Teil der zweiten Kolumne und die Rückseite dürften weitere Jupiterbeobachtungen, die sich wahrscheinlich auf längere Zeit erstreckten, gebracht haben.

Von der Rückseite ist nur weniges noch erhalten. So lesen wir Z. 5: [. . . *a-na*] *da-ra-ti* „für ewig". Wahrscheinlich stand hier ein Segenspruch für den König. Z. 7 lesen wir endlich: *nu-us-su-[ḫu]* „exzerpiert". Ebenso K 1551, R 12: *[it]-ta-as-ḫa a-na šarri* „exzerpiert für den König".

4. Die *ὑψώματα* der griechischen Astrologie sind babylonischen Ursprungs.

In Nr. 1 dieser Beiträge[1] habe ich nachgewiesen, dass bei den Babyloniern die Fische als *bîtu* des Planeten Venus aufgefasst wurden. Ich meinte dort, dass *bîtu* dem griechischen *οἶκος* entspräche, die Fische also in der babylonischen Astrologie, ganz abweichend von der griechischen, das „Haus" der Venus gewesen seien. Ebendort wies ich darauf hin, dass in der griechischen Astrologie die Venus in den Fischen ihr *ὕψωμα* gehabt habe. Ich bin nun heute in der Lage, nachzuweisen, dass das babylonische *bîtu* dem griechischen *ὕψωμα* entspricht, da sich auch die *ὑψώματα* der anderen Planeten fast sämtlich im Babylonischen nachweisen lassen.

Die wichtigste neue Angabe bietet der Text Br. M. 55466 + 55486 + 55627, Z. 28—32[2]:

28. . . . . *kakkar ni-ṣir-tum ša [il]Sin*
29. *[kakkab]ŠÚ.GI [kakkab]Kakkabu kakkabu (TE) ša [mât] Elamti [k]i*
30. *kakkar ni-ṣir-tum ša [il]Šamaš [kakkab amêl]KU MAL šamê[e] [ ]*
31. *kakkar ni-ṣir-tum ša [il]ZAL-BAT[a-nu] [kakkab]E[nzu . . .]*
32. *kakkar ni-ṣir-tum ša [il]SAG-ME-GA [kakkab][ ]*

Was bedeutet *ḳakkar niṣirtum? Ḳakkar* ist, wie ich demnächst nachweisen werde, astronom. term. techn. für „Tierkreiszeichen" (ein Synonymum von *KAS-GID*)[3]. *Niṣirtum* bedeutet bekanntlich „Mysterium, Geheimoffenbarung" (vgl. Zimmern, *Ritualtafeln*, S. 89; Jeremias, ATAO[3] S. 76 f.). *ḳakkar niṣirtum* bedeutet also „Ort der Geheimmanifestation (wo sich der Planet den Wissenden offenbart)" = *ὕψωμα*.

Z. 28—29 nennt uns nun als *ὕψωμα* des Mondes die Gestirne [kakkab]*ŠÚ·GI* und [kakkab]*Kakkabu*. [kakkab]*ŠÚ·GI* entspricht, wie ich im ersten Bande meines „Handbuchs der babylonischen Astronomie" nachzuweisen gedenke, unserem Fuhrmann[4], vertritt also hier das Hauptgestirn des Stieres, über dem der Fuhrmann direkt steht, bis auf die Ekliptik herabreichend. [kakkab]*Kakkabu* ist bekanntlich der babylonische Name für die Plejaden, die das Tierkreisbild des Stieres

[1] OLZ 1912, 3, Sp. 114 f.

[2] King, *The Seven Tablets of Creation* I, p. 212; II, pl. LXIX. Den ganzen sehr wertvollen Text gedenke ich demnächst in ausführlicher Bearbeitung vorzulegen.

[3] „Tierkreiszeichen" (von 30° Ausdehnung), nicht etwa Tierkreisbild! Letzteres kann kleiner sein als das erstere, aber auch grösser als dasselbe. Das ist wichtig für die richtige Auffassung der unten zitierten Stelle Harper, *Letters* 519. Vgl. Servius, *Georg.* I 33: *Chaldaei nolunt aequales esse partes in omnibus signis, sed pro qualitate sui, aliud signum XX, aliud XL habere.*

[4] Vgl. vorläufig meine *Beiträge*, S. 16 und die Karte S. 101.

eröffnen. Beide Gestirne zusammen gelten als „Stern Elams". Mithin wurde der Stier bei den Babyloniern als das *ὕψωμα* des Mondes angesehen.

Z. 30. Hier finden wir als *ὕψωμα* der Sonne den $^{kakkab\ amêl}$*KU-MAL šamê*^{e} „das Gestirn des himmlischen Mietlings" genannt. $^{kakkab\ amêl}$*KU-MAL* entspricht aber unserem Widder (vgl. Kugler, SSB I, S. 31 f. und 260 f.; *Babyloniaca* VI 3, p. 152). Also ist als babylonisches *ὕψωμα* der Sonne das Tierkreisbild des Widders anzusprechen.

Z. 31 bringt das *ὕψωμα* für den Planeten Mars. Der Name des Sternbildes ist zum grössten Teile leider zerstört, doch weist der erhaltene Rest ziemlich sicher auf ^{kakkab}*E*[*nzu*] = Steinbock hin. Dieser gilt also bei den Babyloniern als das *ὕψωμα* des Mars.

Z. 32. Der Name des Sternbildes, in dem Jupiter sein *ὕψωμα* hatte, ist leider vollständig abgebrochen.

Weiteres Material bringt der Text VACh, 1. Suppl., XXXIV 27 bei:

27. [ ] ^{kakkab}*DIL·BAT ḳaḳkar ni-ṣir-ti ikšud*^{ud} *damiḳtu iššakan* ^{kakkab}*UR-GU-LA ikaššadma: I*$^{2}/_{3}$ *KAS-GID* [*ul DIR-ma?*]

27. Erreicht Venus ihr *ὕψωμα*, so wird Günstiges sich ereignen. Das Sternbild des Löwen erreichte sie: 3 St. 20 Min. lang [verdunkelte sie sich nicht].

Aus dieser Stelle ist zweifellos zu entnehmen, dass das Tierkreisbild des Löwen als *ὕψωμα* der Venus betrachtet wurde.

Endlich ist noch der freilich ausserordentlich schwierige Text Harper, *Letters* V 519, R. 9—12 und 19—22 heranzuziehen:

9. . . . . *ḳaḳ-ḳu-ru*
10. *bît* ^{u}*ZAL-BAT*$^{a\text{-}nu}$ *i-sa-ḫur-u-ni a-na limutti ú-kal-lu-ni*
11. *šá ri-iḫ-ti gab-bu bîtu i-sa-ḫur-u-ni*
12. *li-is-ḫur a-mat-su la-aš-šu*

. . . . . .

19. . . . . *ḳaḳ-ḳu-ru bît* ^{u}*SAG-ME-GAR*
20. [*i*]*-sa-ḫur-u-ni a-na limutti u-kal-lu-u-ni*
21. *šá ri-iḫ-ti gab-bu bîtu i-sa-ḫur-u-ni*
22. *li-is-ḫu-ur a-mat-su la-aš-šu*

In Uebersetzung: „[9]Das Tierkreiszeichen [10]des „Hauses" des Mars wandte sich[1] und neigte sich(?)[2] zum Bösen. [11]Schliesslich wandte sich das ganze Haus. [12]Mag es sich wenden! Sein Wort[3] gilt nichts (mehr)!" Ebenso Z. 19—22, nur ist statt Mars: Jupiter einzusetzen.

[1] D. h. die aus ihm zu entnehmenden Vorzeichen waren so lange gut, als Mars, der Unglücksplanet, in keiner Beziehung zu ihm stand.

[2] II 1 von einem Verbum *kalû* „fassen, nehmen"? s. Delitzsch, HW 329b.

[3] D. h. die Deutung in seinem Omen.

Zur Erklärung der ersten Stelle sind die Zeilen R. 3—5 heranzuziehen. Dort heisst es, dass Mars aus dem Löwen trat und in die Nähe von Krebs und Zwillingen kam. Wohl dadurch brachte sein eigenes *bîtu* nur noch ungünstige Omina, da der Unglücksplanet in irgendwelche Beziehungen dazu trat, d. h. in ihm selber oder in 180° Entfernung[1] stand.

Nun zu Jupiter! Dieser steht nach Z. 16—18 in der Nähe des Regulus (*α* Leonis). Doch kann der Löwe nicht sein *bîtu* sein, da dieser sich oben schon als *bîtu* der Venus herausgestellt hat. Nun ist Jupiter sonst der günstigste unter allen Planeten, nur bei einem Zusammentreffen mit Mars entsteht Unheil. Nach Z. 19 ff. verkündet aber auch er Unglück. Daraus glaube ich schliessen zu dürfen, dass Mars entweder in seinem *bîtu* steht, als solches also der Krebs anzusprechen wäre, oder in 180° Entfernung, so dass dann der Steinbock in Betracht käme. Eins von den beiden Tierkreisbildern muss andererseits das *bîtu* des Mars sein. Nun hat sich uns aus dem zuerst behandelten Texte ergeben, dass das *ὕψωμα* des Mars bei den Babyloniern im Steinbocke lag. Daraus folgt, dass Jupiter nach der astrologischen Lehre der Babylonier im Krebs sein *ὕψωμα* erreichte.

Schliesslich bleibt mir noch übrig auf den in Nr. 1 dieser *Beiträge* behandelten Text hinzuweisen, nach dem ein *ὕψωμα* der Venus in den Fischen lag.

Stellen wir nun unsere Ergebnisse zusammen, so erhalten wir:

1. Widder = *ὕψωμα* der Sonne
2. Stier = *ὕψωμα* des Mondes
3. Krebs = *ὕψωμα* des Jupiter
4. Löwe = *ὕψωμα* der Venus
5. Steinbock = *ὕψωμα* des Mars
6. Fische = *ὕψωμα* der Venus.

So nach der Anschauung der Babylonier! Vergleichen wir nun dazu die *ὑψώματα* in der griechischen Astrologie[2]:

1. Widder = *ὕψωμα* der Sonne
2. Stier = *ὕψωμα* des Mondes
3. Krebs = *ὕψωμα* des Jupiter
4. Jungfrau = *ὕψωμα* des Merkur
5. Wage = *ὕψωμα* des Saturn
6. Steinbock = *ὕψωμα* des Mars
7. Fische = *ὕψωμα* der Venus.

Wie leicht ersichtlich, stimmen die beiden Systeme in fünf Punkten völlig überein. Damit ist der Beweis erbracht, dass das griechische System in Babylonien seinen Ursprung hat.

[1] Wie die Gegengestirne im Babylonischen eng verknüpft sind, so üben auch die Planeten auf ein bestimmtes Sternbild den gleichen Einfluss in 180° Entfernung aus, wie wenn sie nahe bei ihm stehen.

[2] S. Bouché-Leclercq, *L'astrologie grecque*, p. 193—199.

Nr. 4 und 5 des griechischen Systems sind in der babylonischen Astrologie nicht belegt. Doch kann ich es wenigstens sehr wahrscheinlich machen, dass auch im Babylonischen Saturn in der Wage sein *ὕψωμα* erreichte.

1. lesen wir II R 49, 3, Z. 17 die Gleichungen: ^{kakkab}*ZI-BA-AN-NA* | *Zi-ba-ni-tum* | ⟨⟨ (= ^{il}*SAG-UŠ* ^{il}*Šamaš*). ^{kakkab}*ZI-BA-AN-NA* = ^{kakkab}*Zibanîtum* ist aber der Name der Wage. Diese wird = ^{il}*SAG-UŠ* ^{il}*Šamaš* gesetzt. ^{il}*SAG-UŠ* ist = Saturn, der als Stern der Sonne[1] auch den Namen ^{il}*Šamaš* führte.

2. bringt auch das wichtige, kleine Fragment K 11283, Z. 5 (CT XXVI 41) die Gleichung: ^{kakkab}*Zi-ba-ni-tum* = ^{il}*Šamaš*, wobei ^{il}*Šamaš* als Saturn aufzufassen ist.

Dass Merkur auch nach dem babylonischen Systeme in der Jungfrau sein *ὕψωμα* erreichte, ist vorläufig noch nicht nachweisbar.

Bei dem griechischen Systeme bleiben fünf Tierkreisbilder frei. Es hat den Anschein, als ob in diesen bei den Babyloniern verschiedene Planeten ein zweites *ὕψωμα* erreichten, da die Venus auch im Löwen ein *ὕψωμα* hat. In diesem Punkte werden wir hoffentlich einst, wenn das Material grösser ist, klarer sehen.

Die bemerkenswerte Tatsache, dass der der Bezeichnung *ὕψωμα* bei den Babyloniern entsprechende term. techn. neben *kakkar niširti* auch *bîtu* „Haus“ war, wird auf die erfreulichste Weise bestätigt durch Firmicus Maternus II 3—4 und 6[2]. Dort lesen wir: *Babylonii ea signa, in quibus stellae exaltantur, domicilia earum esse voluerunt — dicentes Saturni quidem domicilium esse Libram, Jovis Cancrum, Martis Capriconum, Solis Arietem, Lunae Taurum, Veneris Pisces, Mercurii Virginem.* Ferner mache ich darauf aufmerksam, dass nach Bouché-Leclercq[3] auch Probus die Wage das *domicilium* „Haus“ des Planeten Saturn nennt[4]. Auch Manetho verwechselt in seinen Ἀποτελεσματικά[5] die *ὕψώματα* und *οἴκοι*.

Nachträglich werde ich noch auf eine Stelle in der Bauinschrift Asarhaddons K 2801 = K 221 + 2669, R. 3—5[6] aufmerksam, die eine neue Bestätigung bringt. Es heisst dort:

3. ^{il}*SAG·ME·GAR ib-il-ma*[1] *ina* $^{ara\check{h}}$*Simâni*
4. *ú-kar-rib-ma a-šar* ^{il}*Samas*
5. *ul-tap-pa izziz*^{iz} *uš-taš-ni-ma ina* $^{ara\check{h}}$*Bît-bâbi*
6. *a-šar ni-ṣir-ti*
7. *ik-šú-dam-ma i-kun šub-tu-uš-šu*

3. „Jupiter glänzte hell auf, im Monate Sivan
4. nahte er sich und, wo die Sonne
5. strahlend aufgeht, stand er. Er veränderte (seinen Platz), im Monate *Bît-bâbi* (= Tammuz)[2] erreichte er
6. (sein) *ὕψωμα*, nahm er seinen bestimmten
7. Platz ein“[3].

Der Text stammt aus der Zeit Asarhaddons (680—668), also rund 675. Damals stand die Sonne im Sivan gegen Mitte oder Ende der Zwillinge. Jupiter ist soeben heliakisch aufgegangen, er steht also nicht weit von der Mitte der Zwillinge, wo bekanntlich Anu- und Enlilweg aufeinanderstossen. Er zieht dann seine Bahn weiter in der Ekliptik nach Westen und erreicht im folgenden Monate seinen *ašar niširti*, sein *ὕψωμα*. Da er dann im Krebse steht, dieser aber sein *ὕψωμα* ist, so stimmen also die Angaben unseres Textes vorzüglich dazu und die Gleichung *ašar niširti* = *kakkar niširti* = *ὕψωμα* findet sich von neuem bestätigt.

---

[1] S. ThR 176, R. 3—4.

[2] S. Bouché-Leclercq, *L'astrologie grecque*, p. 185, n. 1.

[3] a. a. O., p. 192, n. 2.

[4] *Domicilium Saturni tradunt astrologi Libram, quod est signum aequitatis* (*Georg.* I 32).

[5] III 14—15; IV 20—26. S. Bouché-Leclercq, a. a. O., p. 192, n. 2.

[6] Veröffentlicht von Meissner-Rost, *Bauinschriften Asarhaddons:* BA III, S. 232—235, 278—279, 293. Die Texte K 192 und Bu. 88, 5—12, 78 bieten interessante Varianten. So lautet die Stelle bei K 192, R. 2—4 (S. 313): 2. [^{il}*SAG·ME·GAR ina* $^{ara\check{h}}$*Simâni ú-kar-r]ib-ma a-šar* ^{il}*Šamaš ul-tap-pa i-zi-iz ba-il zi-mu-šu adi[r nipiḫ-šu kīma nipiḫ* ^{il}*Šamši gamir]* 3. *[ilânip*^{l}*zi-nu-ti itti* ^{mât}*Akkadî*^{ki} *išallimû*^{pl} *zunnê]*^{pl} *daḫ-du-ti milê*^{pl} *sadr[u-ti ina* ^{mât}*Akkadî*^{ki} *ibaššû*^{pl}*]* 4. *[uš-taš-ni-ma ina* $^{ara\check{h}}$*Bît-bâbi a-šar ni-]ṣir-ti ik-šú-dam-ma i[na šubti-šu i-kun]* „Naht sich Jupiter im Sivan und steht er, wo die Sonne aufglänzt, ist aber sein strahlender Glanz verdunkelt und vollendet er seinen Aufgang gleichzeitig mit Sonnenaufgang, so werden die erzürnten Götter Akkad gnädig sein, reichliche Regengüsse und gewaltige Ueberschwemmungen werden in Akkad auftreten. Er änderte (seinen Platz), im Tammuz erreichte er sein *ὕψωμα* und nahm seinen bestimmten Platz ein“. Die Stelle ist zu ergänzen nach ThR 185, 3—9 = 196, 1—7 = VACh, *Ištar* XVII 10—12 = 2. Suppl. LXX 1—2. Bu. 88, 5—12, 78, Kol. II, Z. 9—16 (S. 333) bietet: 9. ^{kakkab}*SAG·ME·[GAR] mut-tan-bi-ṭu* 10. *pa-ri-is purussî* ^{mât}*Akkadî*^{ki} *ina* $^{ara\check{h}}$*Simâni* 11. *ú-kar-rib-ma a-šar* ^{il}*Šamaš* 12. *uš-tap-pa-a iz-ziz ba-il* 13. *zi-mu-šu adir uš-taš-ni-ma* 14. *ina* $^{ara\check{h}}$*Bît-bâbi a-šar niširti* 15. *ik-šú-dam-ma ina šubti-šu* 16. *i-kun* „Jupiter, der strahlende, der Entscheider der Entscheidung von Akkad, nahte sich im Sivan, usw.“.

[1] Von *ba'âlu* „glänzen“, nicht „gross sein“ (so Jastrow, *Rel.*), denn diesem *ib-il-ma* steht in Bu. 88, 5—12, 78 (s. vorige Anm.) parallel *muttanbiṭu* „glänzend“. Auch lesen wir VACh, Suppl. XXXIII 21 ausdrücklich: *ba-'-lat* = *ni-baṭ*.

[2] Die Verwendung dieses Monatsnamens, der bekanntlich dem Venusjahr entstammt, ist an dieser Stelle bemerkenswert.

[3] Nicht etwa: „er wurde stationär“! Das hiess immer *êmid*, ist auch hier unmöglich. *šubta-šu* oder *manzaz-su i-kun* heisst immer: er nahm seinen richtigen Platz ein, von Planeten auf die *ὑψώματα*, vom Monde auf die Stationen bezüglich.

DALLALU.

Von W. F. Albrecht.

Gilgamesh-epos, 6, 64—78, is found the story of the gardener Išullanu, who was loved by Ištar, and transformed into a *dallalu*. Up to the present time no satisfactory explanation of this word has been given, which seems somewhat surprising. Ungnads translation of ll 75—78 (AOTB p. 45) reads as follows:

„Als du diese hörtest,
Schlugst du ihn und verwandeltest ihn in einen Dallalu;
Du liesst ihn mitten in . . . wohnen,
Indem er nicht aufs Dach(?) hinaufsteigt, und nicht auf den Boden(?) hinabsteigt".

This is a description which fits the bat exactly, if one may fill the lacuna in l 77 with „in der Luft" or the like.

If *dallalu* means „bat", it is tempting to connect it with the corresponding Hebrew עֲטַלֵּף. The phonetic difficulty is only apparent, as the following will show.

The element ־ף or וף is affixed to several Hebrew bird-names (e. g. שחף, ינשוף), and is presumably related to עוף (for vowel-change cf. Ar. ʾōm and Heb. ʾēm). It may plausibly be supposed that the early Semites employed it at will, and that in process of time it became firmly welded to a few West-Semitic bird-names. May we not compare the Greek φος ending on names of birds and winged insects with this determinative use of the ף in Hebrew?

Both *ʿaṭalleph* and *dallalu* may easily be derived from **ʿaṭlal* (formed like *ʿakrab*). Affixing an ־ף this would become *ʿaṭlaleph* < *ʿaṭalleph*. Babylonian **aṭlalu* would be affected by the awkwardness of the *ṭl* combination, and would either change directly to *ṭalalu*, resp. *dallalu* (cf. *tizkâru* > **ziṭkâru*), or indirectly, by dropping the initial ע.

𒀀𒈾 = ná. (Zu OLZ XV Sp. 443.)

Von V. Christian.

Die von Holma aus CT XXVII 13 K. 8265 erschlossene Gleichung 𒀀𒈾 = ná findet sich auch in Sb_1 Kol. V (?) 13 (d. i. = CT XI 27, 93033 Rs.), welche Stelle von mir bereits WZKM XXV 142 na(!)-a(!) = Id = a-mi-lu gelesen wurde. Unser Zeichen steht daselbst allerdings sicher missbräuchlich für 𒁍, wie WZKM a. a. O. gezeigt wurde.

Der Blinde und der Lahme.

(Zu OLZ XV, Sp. 254 u. 449.)

Von Johannes Hertel.

Die Leser der beiden in der Ueberschrift angeführten Artikel wird es interessieren, zu erfahren, dass die Parabel vom Blinden und Lahmen bereits in der „Bibel" (dem Siddhānta) der indischen Religionsgemeinschaft der Jaina vorkommt, und zwar in zwei Varianten. Man findet den Text bei Ernst Leumann, Die Āvaśyaka-Erzählungen (Leipzig 1897), S. 19 (II 22 und 23). Verfasser hat in der in Benares erscheinenden Zeitschrift *Jainśāsan*, 1912, Nr. 11, S. 3 Sp. 1 f. bereits auf diese Erzählung hingewiesen, sie übersetzt und auch auf Grund von Gellerts eigener Angabe mitgeteilt, woher dieser sie genommen hat. Im Inhaltsverzeichnis des ersten Teils seiner „sämmtlichen Schriften" (Carlsruhe bey Christian Gottlieb Schmieder 1774, S. XLI) findet sich nämlich hinter dem Titel „Der Blinde und der Lahme" die Notiz: „Siehe die Fabel eines Unbekannten, welche Herr Breitinger in seiner critischen Dichtkunst auf der 232 S. anführet". Daraus geht hervor, dass weder Gellert noch seine Quelle Breitinger die Erzählung aus den Gesta Romanorum kannten.

Der in der genannten indischen Zeitschrift in Gujarātī erschienene Aufsatz wird deutsch in erweiterter Form im 2. Hefte des 1. Jahrgangs der Münchener Zeitschrift „Der Geist des Ostens" veröffentlicht werden. Man wird in ihm unter anderm auch Uebersetzungen der höchst wichtigen Jaina-Fassungen des „Salomonischen Urteils" und des Gleichnisses von den „anvertrauten Pfunden" finden.

Besprechungen.

Friedrich Delitzsch: Assyrische Lesestücke mit den Elementen der Grammatik und vollständigem Glossar. Einführung in die assyrische und semitisch-babylonische Keilschriftliteratur für akademischen Gebrauch und Selbstunterricht. Fünfte neu bearbeitete Auflage. XII, 183 S. Lex. 8°. (Assyriologische Bibliothek XVI). M 18 —. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung, 1912. Bespr. v. K. L. Tallqvist, Helsingfors.

Delitzsch' Assyrische Lesestücke haben sich als treuer Jugendgefährte der Assyriologen durch nahezu vier Jahrzehnte bewährt, und die nun erschienene fünfte Auflage wird hoffentlich der Keilschriftforschung neue Scharen von Jüngern zuführen. Während die früheren Auflagen jedesmal in ziemlich veränderter Form auftraten, schliesst sich diese Auflage recht eng an die schon vor zwölf Jahren erschienene 4. Auflage an. Dennoch sind eine Menge Veränderungen vorgenommen, die teils durch die pädagogische Erfahrung des Altmeisters, teils durch die Fortschritte der Wissenschaft veranlasst sind.

Zu den Elementen der assyrischen Grammatik ist eine knappe, aber sehr nötige Darstellung der wichtigsten Sprachformen der Hammurapi-Periode hinzugekommen, worauf die Umschrift und Uebersetzung eines assyrischen

Probetextes folgt. In der Schrifttafel werden, wie in den früheren Auflagen, nur die gebräuchlichsten Lautwerte angegeben, was zu bedauern ist, weil die seit dem Erscheinen des Brünnowschen „List" neugefundenen Lautwerte auch in Meissners SAI nicht verzeichnet sind. Dagegen werden viele früher ungenannt gebliebene Zeichennamen jetzt angegeben, deren Kenntnis für die Anfänger doch nicht unumgänglich nötig erscheint. Wohl aus Versehen ist das Zeichen für das Zahlwort „sieben" u. a. (Nr. 334 der 4. Auflage) ausgelassen. Völlig umgearbeitet und bedeutend erweitert ist die Zeichenliste, die die babylonischen Texte einleitet. Die Scheidung zwischen den auf weichem und hartem Schreibmaterial gebräuchlichen Formen ist ausser acht gelassen. Ebenso sind die archaischen Zeichenformen weggefallen, wogegen Zeichenformen aus altassyrischen Inschriften mit angeführt werden.

Zu den assyrischen historischen Texten sind die Alabastertablette Nr. 780 Adadniraris I. und zwei Abschnitte des achtseitigen Sanherib-Prismas Br. M. 103,000 hinzugekommen. Warum für das Jahr des während des Eponymats Šulmu-Bêls unternommenen Feldzuges gegen Kilikien 694 statt 696 angesetzt wurde, leuchtet nicht ein (vgl. OLZ 14, Kol. 344 f.). Ausgelassen ist der Auszug aus den Annalen Sargons II. der 4. Auflage, und an Stelle des Zuges Asarhaddons nach dem Lande Baz ist der aus III R 15, Kol. I entnommene Text von Asarhaddons Sieg über die Gegner seiner Thronfolge, berichtigt und mit sechs Zeilen aus VA 3458 schön ergänzt, getreten. In den übrigen assyrischen Texten ist, wenn man einige Umstellungen ausser Betracht lässt, das meiste beim alten geblieben. Hinzu kamen einige Gebete und Kontrakte, sowie eine Darstellung der „Schriftzeichenfolge in den babylonisch-assyrischen Schulen", deren Nützlichkeit für Anfänger dahingestellt sein mag. An Stelle der zweisprachigen Beschwörungen der 4. Auflage S. 116 ff. sind einige Abschnitte aus Maqlû aufgenommen.

Befremdenderweise, aber wahrscheinlich aus graphischen Gründen, sind zwei Inschriften der assyrischen Herrscher Ašir-rîm-nišêšu und Salmanassar I. unter den babylonischen Texten eingereiht. Sonst sind im babylonischen Teil nur eine Bauinschrift Hammurapis sowie einige Briefe und Geschäftstexte hinzugekommen. Eine nützliche Neuerung ist es, dass die babylonische Chronik nun mit Jahreszahlen versehen auftritt.

Der Schwerpunkt der neuen Auflage liegt gewiss im Glossar, in dem, ohne dass die Seitenzahl der vorigen Auflage überschritten wurde, ein beträchtlich grösseres lexikalisches Material Raum gefunden hat. Bei aller Anerkennung der Meisterschaft, mit welcher Delitzsch die wahrscheinlichen Bedeutungen noch unbekannter oder dunkler Worte zu ergründen und die assyrischen Ausdrücke uns mundgerecht zu machen weiss, ist es zu bedauern, dass der Meister es nicht für nötig gefunden zu haben scheint, die Errungenschaften anderer Forscher genügend zu beachten. In dieser Hinsicht hat schon Meissner in ZA XXVII S. 271 ff. manche zutreffende Bemerkungen zum Glossar gemacht, zu denen ich noch einiges hinzufügen möchte. S. 151 bei *ubânu* vermisst man die Bedeutung „Finger" (vgl. S. 25). — S. 152 Stadt, Dorf heisst wohl doch *âlu* (geschrieben *a-a-lu*, z. B. Strm. Dar. 379, 48). — S. 156 *epêšu* III und IV sind wohl nicht zu trennen von *epêšu* II machen, bauen usw. — S. 156 *irtu* ist Brust überhaupt, nicht nur Brust des Mannes (Holma, Körperteile, p. 44 f.). — S. 156b. Die Annahme eines Verbums ארב oder ירב *arâbu* mit der Bedeutung „mehren" (vermeintlich in n. pr. *Sin-aḫê-erba*) ist doch endgültig zu verwerfen, nachdem Ungnad, ZDMG 62 S. 721 ff. gezeigt hat, dass das Verbum als ריב anzusetzen ist mit der wahrscheinlichen Bedeutung „zur Belohnung geben". — S. 157 anstatt *ešgurru* lies *zingurru* (vgl. Meissner, SAI 394), wozu vielleicht زَجْر zu vergleichen ist (Holma). — S. 163. Für *ḫutpalû* ist wohl *ḫuppalû* zu lesen, vgl. CT 17, 44, Zz. 80, 94. — S. 168 *mulmullu* ist doch sicher Pfeil, vgl. K. 3476, 10 f. *mul-mul-lila pa-du[-te] šá iš-iš-pat Bêl.* — S. 169 *matnu* ist sicher Bogensehne, vgl. Holma, a. a. O. p. 6 Anm. 3.

Anderseits muss hervorgehoben werden, dass gerade das Glossar auch dieser 5. Auflage feine Beobachtungen und neue Erklärungen bietet, die allen Assyriologen willkommen sein werden. Im Ganzem sind gewiss Delitzsch' Assyrische Lesestücke, jetzt wie früher, wohl geeignet in recht vielen Lust und Liebe zu den assyriologischen Studien zu erwecken.

A. Deimel, S. J.: Veteris testamenti chronologia monumentis babylonico-assyriis illustrata. Scripta Pontificii Instituti Biblici. VIII, 124 S. m. 7 Tafeln. Lex. 8°. M. 4.50. Rom, Max Bretschneider, 1912. Bespr. v. F. Röck, Innsbruck.

Im Vorworte spricht der Verfasser, der als Professor der Assyriologie am Biblischen Institut in Rom wirkt, mit Recht die Hoffnung aus, dass den alttestamentlichen Exegeten eine Sammlung aller chronologischen Keilschrifttexte in Umschrift und mit den nötigen Erklärungen versehen, willkommen sein dürfte. Der Assyriologe selbst werde freilich nichts Neues in dem Buche finden, dennoch werde es auch für ihn nicht jedes Nutzens entbehren. Aber auch der Assyriologe ist, glaube ich, dem Verfasser für

seine klar und übersichtlich geordnete Darstellung der keilinschriftlichen Chronologie, deren leichte Benutzbarkeit durch die beigegebenen Tafeln mit den in Keilschrift geschriebenen Königsnamen und durch den angefügten Index wesentlich erhöht wird, zu Danke verpflichtet. Nimmt doch der erste Teil des Buches, der die Chronologie der Babylonier und Assyrer zum Gegenstande hat, rein äusserlich genommen fast das Doppelte des der alttestamentlichen Chronologie zugewiesenen Raumes ein.

Der zweite Teil des Buches behandelt die Chronologie des Alten Testaments, vom katholisch-exegetischen Standpunkt aus betrachtet. Der Verfasser teilt die alttestamentliche Chronologie in folgende vier Perioden:

Zeit von der Erschaffung bis zur Flut. Nach einigen erklärenden Bemerkungen zu den Listen der biblischen Urväter und der babylonischen Urkönige bespricht der Verfasser ausführlich die fälschlich Oppert zugeschriebene Theorie, nach welcher mit den von der Erschaffung des Menschen bis zur Flut verstrichenen 1656 Jahren (= 86.407,7 Wochen) des hebräischen Genesistextes die Zeit von 86.400 Wochen gemeint sei, eine Zahl, welche mit der von Berossos für dieselbe Zeit angesetzten Zahl (432.000 Jahre oder 86.400 Quinquiennien), sowie mit der gleich langen Dauer des indischen Kaliyuga übereinstimme; vgl. hierzu meine beiden Aufsätze in ZA 1910, p. 319 ff. und OLZ 1912, Sp. 294 ff. Der Verfasser bezweifelt die Richtigkeit obiger Theorie, welche in den Lebensdauern der biblischen Urväter nicht geschichtliche Zahlen, sondern nur ein zahlensymbolisches Kunststück sieht. M. E. ist jedoch die Analogie zwischen der Zahl des Masoretentextes und jener bei Berossos zu gross, als dass ein gewisser Zusammenhang beider geleugnet werden könnte, zumal überdies die Namen der biblischen Urväter in ihrer Bedeutung vielfach mit denen der babylonischen Urkönige zusammentreffen; vgl. A. Jeremias, ATAO², p. 221 f. Ungern vermisste ich bei Deimel einen Hinweis auf E. Mahlers Ausführungen (ZDMG 1906, S. 827 und HAV p. 1 ff.), sowie auf E. Dittrichs Aufsatz „Urväter, Präzession und Mondhäuser“ (OLZ 1909 Sp. 292—300). Nach einer Darlegung der im biblischen Flutberichte genannten Daten geht der Verfasser zur zweiten Periode alttestamentlicher Chronologie über, die er von der Flut bis zum Tode Josephs, des Jakobsohnes rechnet. In Bezug auf die von J. Oppert aufgestellte Theorie (ZA 1903, p. 60 ff.), dass der Anzahl der von der Flut bis zum Tode Josephs verflossenen Jahre, nämlich der Zahl 653 nur der Wert eines kabbalistischen Zahlensymbols zukomme, das von Oppert auch auf einer Tontafel wiedergefunden wurde, und sich auf die bei Suidas überlieferte Dauer der ägyptischen Phönixperiode von 654 Jahren bezöge, verhält sich der Verfasser mit Recht abwartend, bis historische Dokumente eine Bestätigung bringen. Auch die Theorie, dass in der die Zeit von der Erschaffung bis zum Auszug der Israeliten aus Aegypten umfassenden Zahl des masoretischen Textes ein blosses Zahlensymbol verborgen sei, lässt der Verfasser nicht zu. Ueber die fragliche Zahl 2666 vgl. man auch den Aufsatz von Eb. Nestle (OLZ 1912, Sp. 57 f.).

Es folgt die dritte Periode vom Auszug der Kinder Israel aus Aegypten bis zum Tempelbau Salomos. In diesem Abschnitt wendet sich der Verfasser gegen die von B. Jacob aufgestellte Theorie von den vier von der Erschaffung bis zum Tempelbau gerechneten Zeitaltern.

Die vierte Periode umfasst die Zeit der Könige von Israel und Juda. Eine übersichtliche chronologische Liste derselben und eine Tabelle der Synchronismen zwischen der Geschichte Israels und Judas und den assyrisch-babylonischen Königen, sowie eine daran geknüpfte Kritik der Aufstellungen H. Wincklers (Alttestamentliche Forschungen I, p. 1—23) bilden den Schlussteil des Buches. Dasselbe dürfte allen Forschern auf dem Gebiete altorientalischer Chronologie willkommen sein.

Morris Jastrow: Aspects of Religious Belief and Practice in Babylonia and Assyria. 471 S. New York and London, 1911. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Das unter dem Obertitel: „American Lectures on the History of Religions“ erschienene Werk behandelt in populärer Form die babylonisch-assyrische Religion, ihre kulturellen Grundlagen, das Pantheon, die im Euphrattal in zwei Stämmen — Leberschau und Astrologie — besonders üppig erwachsene Weissagung, das Tempelwesen, den Kult und die Jenseitsvorstellungen. In bezug auf die ethnologischen Verhältnisse ist der Verfasser von dem, in seinem Werke: „Die Religion Babyloniens und Assyriens“ verteidigten extremen Standpunkt Halévys etwas abgekommen und folgt im wesentlichen der Fahne Ed. Meyers (S. 8 Anm.). Ich habe gegen die, unter diesem, der Assyriologie fremden Feldzeichen stehenden Aufstellungen über Sumerer und Semiten schon wiederholt Stellung genommen[1] und möchte hier nur hervorheben, dass, wenn das semitische Element das ältere wäre, es nicht gerade in dem uns bekannten ältesten babylonischen Vorstellungskreise so ganz zurücktreten könnte; bodenständige An-

[1] OLZ 1911 Sp. 110 ff., 171 ff.; Memnon II S. 174 ff.; vgl. auch OLZ 1910 Sp. 199 ff. u. 252 ff.

schauungen wachsen wieder durch. Es müsste sich sonst jene hypothetische semitische Urbevölkerung von den verwandten Völkern schon vor den Anfängen spezifisch semitischer Kultur[1] getrennt und eine besondere, von der sumerischen verschleierte Kultur entwickelt haben. Das bliebe aber immer nur eine von vielen Möglichkeiten, und selbst, wenn sie zuträfe, wäre ein Nacheinander der Völker — ein die Urbevölkerung ablösendes sumerisches Reich und nach diesem die, die neue Einwanderung kennzeichnende Kleinstaaterei der Semiten — eher geeignet, den auf den ersten Blick einheitlich erscheinenden Charakter der babylonischen Kultur zu erklären als ein Nebeneinander zweier in schwankenden Machtverhältnissen lebender, höchst verschiedenartig beanlagter Kulturschöpfer. Dass die streitbaren Fürsten des Südens mit ihren Scharen bereits Semiten waren, ist schon aus kriegsgeschichtlichen Gründen wahrscheinlich[2], wenn auch Reste der sumerischen Bevölkerung noch dagewesen sein werden.

In bezug auf die Leberschau sucht M. Jastrow zu erweisen, dass zunächst die Leber, erheblich später das Herz und erst auf Grund anatomischer Kenntnisse das Gehirn als Sitz des Lebens gegolten habe (149 ff.). Ob das durch seine weite Verbreitung sein hohes Alter bekundende Motiv des Herzessens in Märchen und Sage nicht auch auf ältere Bewertung des Herzens als Sitz des Lebensprinzips hinweist, sei dahingestellt; das Gehirn aber — besser gesagt der Kopf — hat schon in vorgeschichtlicher Zeit dafür gegolten. Das zeigen die Tierköpfe der germanischen Neidstangen, die Pferdeköpfe auf deutschen Bauernhäusern, die Pferdeschädel am Ort der Varusschlacht, die Widderköpfe auf den von walachischen Hirten zum Schutz gegen Viehseuchen errichteten Grenzsteinen u. a. m., und dass der noch heute bei primitiven Völkern herrschende Schädelkult und die Kopfjagd einstens auch in Europa eine Rolle spielten, beweisen nicht nur, von Schädelzäunen und mit Menschenschädeln verzierten Häusern erzählende Märchen, sondern auch historische Nachrichten[3]. Schon in der Madelainezeit finden wir den Tierkopf häufig in bildlicher Darstellung und die, höchst altertümliche, dem Jägertum entsprungene Vorstellungen aufweisenden Lappen bringen der Gottheit Kopf und Flügel eines Auerhahns dar in der Erwartung, dass daraus ein neuer Auerhahn entstehen würde[1]. Die Tierköpfe der babylonischen Dämonen gehören auch in diese Reihe hinein.

Im letzten Kapitel weist Verfasser — auf die sittlichen Elemente in der Religion und im Rechtswesen Babyloniens sich stützend — nach, dass trotzdem der Babylonier keine andere Aussicht nach dem Tode hatte als ein Schattendasein in düsterer Höhle, dennoch von einem sittlichen Tiefstand des Volkes nirgend die Rede sein kann. Eine chronologische Liste der Herrscher Babyloniens und Assyriens bildet den Abschluss des gut ausgestatteten, durch eine Karte und 54 Abbildungen vervollständigten Buches.

[1] Dass die Semiten zu einer solchen gekommen sind, zeigt D. Nielsen. (Die äthiopischen Götter, ZDMG 1912 S. 599 f.

[2] Memnon II S. 176 f.

[3] Die alten Gallier nagelten die Köpfe ihrer Feinde an die Haustür und wollten die mit Zedernöl bestrichenen Köpfe der Vornehmen nicht für eine gleich schwere Goldmasse hergeben (Strabo IV 4). Es handelt sich im wesentlichen nicht um Trophäen (vgl. Andree: Ethnographische Parallelen).

The Frahang-i Pahlavīk, edited by Heinrich F. J. Junker, Ph. D. and published with the assistance of the Heidelberg Academy of Sciences (Foundation Heinrich Lanz). XII, 128 S. gr. 8°. M. 5.20. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1912. Bespr. v. E. Wilhelm, Jena.

Die Pahlavi-Literatur, die unter Chusrau I. ihr goldenes Zeitalter hatte, namentlich die Werke, die sich an das Awesta anschliessen und für die Aufhellung der Awesta-Religion wichtige Beiträge liefern, sind immer Gegenstand eifrigen Studiums der Parsengelehrten gewesen und erst durch sie ist die Kenntnis dieser Literatur europäischen Gelehrten übermittelt worden. Doch auch solchen Werken, die nicht religiöse, sondern wissenschaftliche Dinge behandeln, hat man in richtiger Erkenntnis ihrer Bedeutung in neuerer Zeit die nötige Aufmerksamkeit gewidmet. So erschien im Jahre 1870 (Bombay und London): Hoshang and Haug, *An Old Pahlavi-Pazand Glossary*, with Index and Essay on Pahlavi, dessen Grundlage „*the Frahang-i Pahlavīk*" bildet. Aber diese Ausgabe gibt d. Frahang nicht in seiner ältesten Form wieder, welche besser vor Augen geführt wird durch die neuere Abschrift in der Parsenhandschrift, die Salemann 1870 beschrieben hat (vgl. GIr Ph. II, 87, 120) und von einer neueren Abschrift im Mskr. O. 390. Beide Mss. geben den Frahang fast so, wie er in der ältesten kollationierten Abschrift steht, die in der Bibliothek des Dastür Jamaspji Minocheherji Jamasp Asana in Bombay sich findet, aber leider unvollständig ist (vgl. E. West, Le Muséon 1882, p. 116—119; un manuscrit inexploré du Farhang Sassanide; GIr Ph. II, 120). Unter diesen Umständen war es an der Zeit, dass Herr Junker, ein Schüler Bartholomaes, der ebenso mühevollen wie dankenswerten Arbeit sich unterzogen hat, eine

[1] Castrèns Vorlesungen über die finnische Mythologie, herausg. von A. Schiefner S. 207.

neue Ausgabe des *Frahang-i Pahlavīk* zu veranstalten. Er hat alles getan, um möglichst viele Mss. einzusehen und ist hierbei in ganz zuvorkommender Weise von den Parsen unterstützt worden. Doch ist er nicht imstande gewesen, einige Frahang-Mss. sich zu verschaffen, von denen er weiss, dass sie existieren. Das wichtige Kopenhagener Mskr. K. 25 hat er nicht eher benutzen können, als bis der 2. Teil seiner Ausgabe schon im Druck war. Einige Hauptvarianten dieses ausgezeichneten Mskr. sind von ihm in die Korrekturen eingefügt. Gewiss sind wir der Parsengemeinde zum grössten Danke verpflichtet für alles, was sie gerade in den letzten Jahren für Erhaltung der Ueberreste ihrer nationalen Literatur getan hat, auch ist nicht zu leugnen, dass die gemeinsame Anstrengung orientalischer und europäischer Gelehrten die Kenntnis der Pahlavisprache erheblich gefördert hat, aber was trotzalledem not tut, ist, wie Junker mit Recht hervorhebt, ein Katalog aller existierenden Mss. oder wenigstens der besten und ältesten unter ihnen.

Alle unwichtigen Varianten aufzuzählen, die oft nichts als Launen der Abschreiber sind, ist töricht, wie Junker meint, darin stimme ich durchaus bei, ebenso wenn er sagt, „dass es sehr unwahrscheinlich ist, dass existierende Frahang-Manuskripte die noch nicht eingesehen sind, wesentlich zur Korrektheit des Frahangtextes beitragen, aber es wäre denkbar, dass neue Entdeckungen von Handschriften in Persien oder anderswo eine Umwälzung in unserer Erkenntnis hervorbringen könnten. Die Entdeckung eines Fragmentes eines Pahlavi-Glossares in Turfan, beweist, dass eine derartige Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist.“ (K. F. Geldner, SBAB, 1904, p. 1136—1137; vgl. auch Levi, Journ. asiat. X 17, p. 431—449, Meillet ibid. p. 449—464, X 19, p. 101—116, Grierson X 19, p. 339—346).

Nach einer kurzen Einleitung beschreibt Junker in seiner gewissenhaften, wohlvorbereiteten Arbeit, die aus einer Heidelberger Doktordissertation erwachsen ist, sehr genau 1. Manuskripte, die ihm zu Gebote standen, hinsichtlich ihres Alters, ihrer Herkunft und ihres Wertes, soweit dies alles bestimmt werden konnte (S. 2—12); 2. spricht er über die Grundsätze, die ihn bei Herstellung des Textes der neuen Ausgabe geleitet haben (S. 13—20); 3. handelt er eingehend über die äussere Anordnung der Kapitel und der Wörter (S. 20—30) und gibt endlich 4. eine lichtvolle Darstellung der Beziehungen der Manuskripte zueinander. An den Text, dem die Varianten beigegeben sind, schliesst sich an: ein Anhang, ein Verzeichnis der Abkürzungen und Zeichen, ein recht sorgfältig gearbeitetes Glossar in Pahlavicharakteren mit Umschreibung, das auch die traditionelle Lesung mitteilt, und ein Index der Pahlaviwörter in Junkers Umschreibung.

Jean Capart: Le Temple de Séti Ier (Abydos), étude générale. 42 S. Text, 50 Taf., 1 Karte. Brüssel, Rossignol u. van den Bril, 1912. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der Text gibt einen Vortrag wieder, den Capart im Musée Guimet vor einem grösseren Publikum gehalten hat. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Baugeschichte und die Neuaufdeckung des Tempels gibt Capart an Hand der recht guten Tafeln eine genaue Beschreibung des Baues und der Reliefs, wobei er, der Eigenart des Hörerkreises angemessen, streitigen Fragen aus dem Wege geht. — Die Ausstattung des Bandes ist hervorragend gut.

Marquis de Vogüé: La citerne de Ramleh et le tracé des arcs brisés. 2 fr. Paris 1912. Bespr. v. M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Marquis de Vogüé behandelt in diesem Aufsatz die teilweis schon verfallene sogenannte Helenazisterne, nördlich von Ramleh in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegen. Helenazisterne ist sie erst sehr spät, vielleicht in Analogie zu der bekannten, jedenfalls mit mehr Recht diesen Namen führenden Zisterne im Koptenkloster bei der Grabeskirche zu Jerusalem genannt. Denn Ramleh wird bekanntlich von den älteren Pilgern (vor dem 9. Jahrh.) niemals erwähnt, und seine Zisterne ist durch eine kufische Inschrift als im Jahre 789 n. Chr. erbaut bezeichnet. Interessant an dieser Zisterne ist neben der Inschrift der Baustil, der als ältestes, datiertes Beispiel in Palästina und Aegypten den Spitzbogen, arc brisé, vulgär ogive aufweist. Vogüé behandelt ausführlich zunächst die Konstruktion des Spitzbogens. Dieser hochinteressante und lichtvolle Teil seiner Abhandlung dürfte besser in einer Fachzeitschrift für Architekten zu erörtern sein. Wichtiger ist für uns hier die historische Seite dieser architektonischen Erscheinung, der sich Vogüé im weiteren zuwendet. Da die sogenannte Omarmoschee zu Jerusalem vom Jahre 691 unserer Aera keine Spitzbogen zeigt, unsere Zisterne aber 789 erbaut ist, so tritt nach Vogüé diese Art von Bogen also im Orient in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts auf, 400 Jahre früher als im Abendland, wohin sie sicher vom Orient, und zwar zunächst nach Frankreich gekommen ist. Die christlichen Baumeister der Kreuzfahrerzeit in Palästina haben bei Verwendung von Spitzbogen weitere Anregung der orientalischen Baukunst entnommen, wie sie dadurch ihrerseits wieder die morgen-

ländischen Architekten der Folgezeit beeinflusst haben.

Anton Baumstark: Die christlichen Literaturen des Orients. I. Einleitung. I. Das christlich-aramäische und das koptische Schrifttum. II. Das christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum. III. Das christliche Schrifttum der Armenier und Georgier. (Sammlung Göschen 527. 528.) 134. 116 S. à M. 0,80. Bespr. v. C. F. Seybold, Tübingen.

Der Begründer des Oriens Christianus bietet uns eine sehr willkommene und verdienstliche, mit Kompetenz aus dem Vollen schöpfende und anziehend geschriebene Uebersicht über die christlichen Literaturen des Orients, welche ganz dazu angetan ist, bei Theologen und in weiteren Kreisen die seltene Kenntnis und neues Interesse für die abgelegenen christlichen Literaturen des Ostens zu wecken und zu fördern. Schon die allgemeine Einleitung „die historischen Entwickelungsbedingungen des christlich-orientalischen Schrifttums" gewährt einen erlesenen Genuss, indem sie uns S. 7—34 über die Ausbreitung des Christentums und Hellenismus im Orient, den christologischen Glaubenskampf, die Bedeutung des Mönchtums, das Verhältnis zum Islam und die Beziehungen zum Abendland trefflich orientiert, wie wir es sonst nirgends lesen. Den ersten und breitesten Platz nimmt natürlich die grosse und wichtige syrische Literatur ein S. 39—106, welcher die christlich-palästinische S. 34—38 vorangeht (beide als christlich-aramäisch zusammengefasst), während ihr die koptische S. 106—129 nachfolgt (S. 130—134 Register). Ganz besonders ist auch die erste gute Uebersicht der christlich-arabischen Literatur zu begrüssen im 2. Bändchen S. 7—36, während die äthiopische S. 36—61 fast zu kurz erscheint. Gleich gut erweist sich auch die Uebersicht über die armenische und georgische Literatur S. 61—69—110. Bei einer gewiss bald nötigen Neuausgabe kann an manchen Stellen der fast allzuknappe Text erweitert und manche Einzelheit gebessert werden; dazu mögen auch folgende Bemerkungen beitragen, welche zugleich das hohe Interesse an der ganzen Arbeit bekunden sollen. I S. 5 hätte die freilich fast unveränderte 2. A. (1910) der Geschichte der christlichen Literaturen des Orients in den „Literaturen des Ostens" erwähnt sein dürfen (OLZ 1911, 81). S. 6 Rénan l. Renan. S. 8 Pehlewi l. P. aus Parthawī Parthisch. S. 9 Edessa l. Edessa-Orrhoë, syr. Urhāi, arab. ar-Rohā, türk. jetzt Urfa. S. 10 u. o. Sassaniden l. Sāsāniden (von Sāsān). S. 11 u. o. Sâpûr l. Šâpûr, syr. Šâbūr, arab. Sābūr. S. 12 u. 107 Ṣâ•id für Oberägypten l. aṣṢaʿîd. S. 13 Ġassâniden oder Benū Ġafna; Qudâʿa l. Quḍâʿa; Ḏû-Nuwâs l. Ḏû N.; Isḥaq l. immer Isḥāq. S. 19 Germanikeia am Euphrat: liegt vielmehr c. 100 km westlich vom Euphratbogen (heute Marʿaš). S. 21 Ḥârit ibn Jaballâh: l. al Ḥārit ibn Ġabala. S. 21 l. Z. „Taghrîth am unteren Tigris" l. T. (= Tekrît) am mittlern Tigris. S. 33 Sûsnêjôs l. Sûsenjôs. S. 50 Michael I. 1166—69 l. 99. S. 59 Wâhib l. Wahîb oder Woheib. S. 71 Metropolit Išôʿdâdh von Merw l. Bischof von Hedatta = al Ḥadîtha Îšōʿdadh aus Merw. S. 76 Bâzūdh l. Bazūdh-Abzūdh; isârāt l. išârât. S. 78 Konstantinia l. Constantia (= Salamis). S. 85 u. o. Maipherqat l. Maip(h)erqaṭ, arab. Majjāfāriqīn; Miḥramgušnasp l. Miḥrāmgušnasp. S. 86 Resâphâ l. Reṣâfâ, arab. ar Ruṣâfa (Resapha, Sergiopolis). S. 91 Muqaffaʾ l. ʿ; Karataka l. ṭ; Damanka l. Damanaka. S. 107 Aḥmîm l. Aḫmīm. S. 108 Pogl l. Pgol. S. 123 Zâqâzîq l. az Zaqâzîq. II S. 6 grususkoj l. grúzinskoj. S. 11 Hibbat l. Hibat; al-kibr l. kibr. S. 15 Naʿma l. Niʿma. S. 27 und 55 (u. Register) Baulus ibn Raǵâ vgl. Cataloghi dei Codici orientali p. 8 und Johannes ibn Raǵā (Riedel 237a); Sabbâǧ l. Sabbâʿ. S. 31 Ṣulḥ l. Ṣâliḥ. S. 32 Ṣalaḥ l. Ṣāliḥ. Die Note über eine ältere koptische Patriarchengeschichte vom J. 767 ist müssig, da ja 767 Martyrum gemeint ist (Gutschmid kleine Schriften II 402 f.) = 1051 Dom. Die Chronique Nestorienne ist nicht vom 13. Jahrhundert, sondern bald nach 1036 geschrieben (vgl. jetzt ZDMG 1912 (66) S. 42. S. 33 l. Iṣṭefân ad-Duweihî al Ehdenî; az Zaim (Register az-Zain) l. az Zaʿîm. S. 52 u. o. Îjâsûs l. Ĵjasûs. Agkyra steht öfters für Ankyra; aber daneben Gangra. S. 59 Arganônâ l. -na-. S. 83 Warakan l. Wanakan. S. 89 alkurǵ und ǵurz(ân) kennen schon die Araber lang vor den Türken. S. 109 Faḫr ed Dîn Assad l. Faḫr-eddīn Asʿad u. v. a.

Joseph Dahlmann: Die Thomas-Legende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde. (Stimmen aus Maria Laach. Erg. Heft 107.) IV, 174 S. gr. 8°. M. 3 —. Freiburg (Breisgau), Herder, 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Dahlmann stellt in diesem neuen Werk, das in mancher Beziehung an seine „Indischen Fahrten" anknüpft, acht „Thesen" auf, deren Inhalt in der Hauptsache folgender ist: Nach der Legende ist der Apostel Thomas als Baumeister zu einem indischen Fürsten berufen, wirkte dort als Missionar und starb als Märtyrer. Zur gleichen Zeit nun entwickelte sich auf dem Seewege ein reger Handel zwischen dem Westen und Osten; römisch-kosmopolitische Kunst dringt bis Indien vor und beeinflusst stark eine neue Periode, die Gaudhava-Kunst. Diese modernen Ergebnisse der Kultur- und Kunstgeschichte sucht nun Dahlmann mit der

Legende zu vereinen und ihr dadurch einen historischen Halt zu geben.

Ich muss nun gestehen, dass, obgleich ich nicht die Möglichkeit einen solchen *οἷον ἂν γένοιτο* abstreiten will, die Ausführungen Dahlmanns nicht absolut überzeugend auf mich gewirkt haben, trotz des kunsthistorischen, historischen und philologischen umfassenden Beweismaterials. Dahlmann steht und muss als Priester auf dem Standpunkt „der göttlichen Offenbarungstatsachen" der kanonischen Schriften stehen (p. 6.) während für manchen Historiker heutzutage dieser Gesichtspunkt doch nicht mehr unanfechtbar ist. Wir können aber darauf nicht weiter eingehen, denn das wäre beinahe noch einmal die ganze unerquickliche„ Christus-Frage" der letzten Zeit berühren.

Aber wenn Dahlmanns Meinung in dieser Frage auch nicht ganz die unsere sein kann, muss man bei seiner Abhandlung doch zwei Punkte durchaus anerkennen: einmal, dass er bei Behandlung einer solchen kirchlichen und Glaubensthese in vollem Umfang moderne Ergebnisse herangezogen hat, und zweitens, wie er diese beherrscht und verwertet. Aus diesem Grunde kann auch dem Leser, den au fond der Apostel und seine Missionstätigkeit ziemlich kühl lässt und nicht besonders interessiert, Dahlmanns Buch empfohlen werden, denn er wird dort reiche Anregung finden in bezug auf Themen wie Beziehungen zwischen Rom, Syrien und Indien nicht nur auf dem Gebiet der Handelspolitik, sondern auch auf kunsthistorischem und andern mehr. Ein frischer klarer Stil erleichtert den Ueberblick über die nicht immer ganz leichte Materie.

August 1912.

Hugo Grothe: Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907. Bd. II. XVI, 318 S. 16 Taf. 1 Karte. geb. M. 32 —. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1912. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Der zweite Band des Grotheschen Reisewerkes ist nicht nur eine wertvolle geographisch-ethnographische Arbeit über den Antitaurus, sondern ist durch Zusammenfassung der früheren Forschungen ein praktisches Handbuch des genannten Gebietes geworden, dessen Brauchbarkeit durch genaue Indizes noch wesentlich erhöht wird.

Einleitende Abschnitte geben einen kurzen Ueberblick über die bisher geleistete Forschungsarbeit auf kleinasiatischem Boden und über den Aufbau des Antitaurus. Grothe zerlegt das Gebirge in einen südlichen, einen mittleren und einen nördlichen Teil. Die Scheidelinien verlaufen 1. etwa vom Samantiknie bei Fraktin bis zum Saris unterhalb von Chastchané und 2. dem Quertale des oberen Tochmasu und der Ereksu-Furche entlang.

Der erste Hauptabschnitt behandelt den Antitaurus und seine Landschaften in der erdkundlichen Literatur. Grothe beginnt mit den griechischen Quellen, Herodotos, Strabon und Ptolemaios. Ihm gelingt der Nachweis, dass Strabon den Antitaurus aus eigener Anschauung gekannt haben muss. Ebenso überzeugend ist die Gleichsetzung des Saros der Alten mit dem Saris (Seihûn), des Karmalas mit dem Samantisu.

Von den römischen Quellen bespricht Grothe das itinerarium Antonini Augusti genauer und gewinnt dieser Quelle, deren Zahlenangaben schematisch und deshalb wenig zuverlässig sind, sicherere Ergebnisse ab als seine Vorgänger. Von grösster Bedeutung ist dabei die schon im ersten Bande veröffentlichte Gleichsetzung von Schahr und Comana. Aus dieser ergibt sich die Ansetzung des alten Ptandaris zwischen Bosüjük und Kanly-Kawak am Göksünsu nahe dem Kömürbache und die Gleichsetzung von Siricae und Keklikoghlu, die durch die noch an Ort und Stelle vorhandenen römischen Meilensteine glänzend bestätigt wird.

Ferner untersucht Grothe die Angaben der Tabula Peutingeriana und die der mittelalterlichen Quellen, unter denen die Berichte über den ersten Kreuzzug die anziehendsten sind, und würdigt die Arbeiten der neueren Forschungsreisenden.

Der zweite Hauptabschnitt behandelt die physische Geographie des Antitaurusgebietes. Grothe gibt ein durch Routenaufnahmen gesichertes, die bisherigen Karten wesentlich berichtigendes Bild des Verlaufs der Gebirgszüge. Wir lernen die aus einer Anzahl nordnordöstlich gerichteter Massive bestehende, von zahlreichen Wegen durchschnittene Westkette kennen, den nur von zwei Strassen durchkreuzten massigen Bimbodagh im Osten und den sehr wenig einheitlichen südlichen Teil.

Weitere Abschnitte über Tektonik, Geologisches und Stratigraphie zeigen die Entstehung und den geologischen Aufbau des Gebietes, der durch Grothes Sammlungen erheblich klarer herauskommt, als es früher möglich war.

Ebenso bereichert der hydrographische Abschnitt, der sich mit dem Samanti, dem Saris und dem Djihân beschäftigt, unsere Kenntnis beträchtlich.

Grothes nun folgende Klimabeobachtungen beweisen, dass der Antitaurus zwar nicht so rauh wie Armenien ist, aber keineswegs ein mildes Klima hat. Es werden starke Schneefälle und Temperaturen bis zu — 17,5° verzeichnet.

Die Ausführungen über die Pflanzenwelt zeigen, dass an mehreren Stellen noch herrliche Hochwälder vorhanden sind, trotzdem die Bevölkerung plan- und rücksichtslos gegen die Waldbestände wütet und die zahlreichen Schaf- und Ziegenherden keinen neuen Wald aufkommen

lassen. Eine geordnete Forstwirtschaft fehlt völlig. Sehr bezeichnend ist die Bemerkung Grothes, dass nicht nur die türkische Bevölkerung interesselos hinsichtlich der Pflanzenschätze ihrer Heimat ist, sondern dass auch ihre Sprache in diesem Punkte auffallend arm ist. Sie haben für Tanne, Fichte und Pinie nur das eine Wort tscham „Harz", für Pappel, Espe, Platane und Linde ist nur die Bezeichnung kawak üblich. Die Namen für die Eiche meschê und palamut entstammen dem Persischen und Griechischen.

Der dritte Hauptteil des Buches behandelt die Bevölkerung. Fremde Elemente sind darin die Awscharen, ein aus Iran eingewanderter nomadisierender Turkmenenstamm, die Tscherkessen, die die Türken als Gegengewicht gegen die nach Unabhängigkeit strebenden Awscharen und gegen die kriegerischen Armenier des Antitaurus dort angesiedelt haben, und drittens die Türken aus Kars (Mohadjir). Letztere gelten als ungastlich und gewinnsüchtig.

Die seit alter Zeit im Lande wohnenden oder aus der Nachbarschaft eingewanderten Völker, wie Armenier, Griechen[1], Qysilbasch enthalten in grösserem oder geringerem Grade ein hypsibrachykephales Rassenelement, das sich durch ganz Kleinasien, Armenien, bis in den Kaukasus und nach Iran hinein fortsetzt und die kleinasiatische Urbevölkerung darstellen dürfte. Grothe und v. Luschan halten diese für eine einheitliche Rasse. Nach meiner Meinung sprechen die v. Luschanschen Kurven (vgl. v. Luschan: The early Inhabitants of Western Asia. 1911. S. 238) eher dafür, dass diese hypsibrachykephale Gruppe aus zwei verschiedenen Rassen zusammengesetzt ist, einer mit dem Längenbreitenindex 85—86, und einer zweiten mit dem Index 88. Bei den Juden wie bei den Griechen sinkt die Kurve zwischen diesen beiden Indizes tief hinab; bei den Türken hingegen ist die Gruppe mit dem Index 88 sehr schwach vertreten.

Einige Seiten über Siedelungen und Bauformen beschliessen diesen Teil.

Es folgen sehr anziehend geschriebene und beachtenswerte praktische Winke für den Forschungsreisenden in Kleinasien.

Der letzte Teil des Werkes betrifft das von H. Grothe mit grossen Opfern begründete Netz von meteorologischen Stationen in der asiatischen Türkei. Zunächst sind solche in Mar'asch, Urfa, Diârbekr, Mesereh, Mosul, Assur und Babylon eingerichtet worden. Erst durch langjährige regelmässige Feststellungen dieser Art wird es möglich sein, das Klima Kleinasiens richtig kennen zu lernen und das Land erfolgreich wirtschaftlich auszunutzen. Aus diesem Grunde halte ich den letzten Abschnitt, der zum ersten Male umfassendere meteorologische und phänologische Beobachtungen bringt, für den wichtigsten des ganzen Werkes. Es ist dringend zu wünschen, dass H. Grothe für seine grosszügigen Unternehmungen verständnisvolle Förderung seitens der wissenschaftlichen Welt und auch die erforderliche materielle Unterstützung finden möge. Ich mache auf das von Grothe begründete Vorderasienkomitee aufmerksam, das im wahrsten Sinne des Wortes Kulturarbeit zu leisten berufen ist: es will den vorderen Orient mit einem Netze von deutschen Schulen, Krankenhäusern, Bibliotheken überziehen.

[1] In der Sprache der binnenländischen Griechen haben sich noch manche alten Wörter erhalten, die das Neugriechische nicht mehr kennt wie ὄρος, οἶνος (S. 173).

Diedrich Westermann: Die Sudansprachen, eine sprachvergleichende Studie (Abh. d. Hamburg. Kolonialinstit. III). gr. 8°. 222 S. M. 14 —. Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1911. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Westermann, der sich in der Aufnahme von Sprachen Guineas so hervorragende Verdienste erworben hat, wendet sich hier einem neuen und nicht jedem praktischen Philologen holden Fach zu, der Sprachvergleichung. Er nimmt gleich eine sehr grosse Aufgabe vor, nämlich die Frage der Zusammengehörigkeit der „eigentlichen Negersprachen", wie man sie genannt hat, zwischen den Hamiten und Bantu[1]. Ihren gemeinsamen Ursprung hat man bisher ja meist angenommen; der Beweis dafür war allerdings sehr der Vertiefung bedürftig. Die bisher bekannten Argumente waren: der agglutinierende Charakter, der wegen der Kürze der Sprachelemente vielfach sogar „isolierend" genannt werden kann und die bei solcher Kürze meist nötige Intonation[2]. Das hätte Westermann alles als bekannt voraussetzen können[3]. Er zieht die syntaktischen Analogien stärker heran als bisher geschah. Er übersieht dabei nur, dass der verschliffene Sprachcharakter analoge Ausdrucksweisen oft erzeugen muss, ohne dass dies für die Ursprache viel beweist, ebenso wie ich nicht verstehe, welches Gewicht darauf zu legen ist, dass hier vielfach das natürliche Geschlecht bei Tieren durch den Zusatz „Mann" oder „Weib" bezeichnet wird (39 ff.), was ja bei geschlechtslosen Sprachen auf der ganzen Welt vorkommt.

[1] Ob der neue Name „Sudansprachen" sich praktisch bewähren wird, bezweifle ich und halte ihn für missverständlich. Einen guten Namen haben wir noch nicht.

[2] Deren Verbreitung im Osten vielfach unbestimmt ist; Westermann hat zu ihrer Feststellung dort Beiträge geliefert.

[3] Einer der schwersten Mängel der Arbeit ist, dass Westermann mit keiner Silbe die Linguisten erwähnt, die bisher sich über die von ihm behandelte Frage geäussert haben, und sich mit ihnen auseinandersetzt. Siehe allerdings unten.

Schliesslich verwendet Westermann schon hier oft eine allzu elastische Methode, mit der man alles beweisen kann[1]. Neu ist der Versuch (107 ff.), auch gemeinsame grammatische und lexikalische Urelemente vergleichend zu ermitteln und gleich kühn überall eine „ursudanische Wurzelform" festzustellen. Ich muss diesem Versuch gegenüber mich sehr zurückhaltend aussprechen. Wohl sind ein paar Punkte beachtenswert, wie die Verbreitung der Lokativbezeichnung (sagen wir so!) *-le* und der Negation *mi*, aber vor Vervollständigung der Beweiskette kann man auch diese Punkte nicht als sicher gelten lassen und eine so enge Verknüpfung der nilotischen Gruppe mit der (oder eher: denen?) Guineas als damit begründet ansehen. Bei den anderen „Beweisen" dieses Zusammenhangs kann man aber allerbestenfalls *non liquet* sagen[2]. Will man die Zusammengehörigkeit jenes weiten Sprachgebietes positiv besser begründen als bisher, so kann das nur schrittweise geschehen. Westermanns kühner Vorstoss hat den Eindruck wenig gestört, dass es sich hier um mindestens zwei bis drei Sprachgruppen handelt, möglicherweise einmal demselben Stamm entsprungen, aber durch Raum und Zeit so stark differenziert, dass sich die Urwurzeln nie so herstellen lassen werden, wie es z. B. bei der ungewöhnlich eng geschlossenen Bantugruppe möglich ist. Westermanns Versuch bestätigt vielmehr unfreiwillig, dass schon innerhalb der zwei von ihm herangezogenen Gruppen die Differenzierung sehr gross ist. Wie viele Sprachstämme gibt es, deren Ursprung aus einer Wurzel niemand bezweifelt, deren Zusammenhang trotzdem aber auch von dem Kühnsten nicht recht erwiesen werden kann. Schon beim Indogermanischen und Semitischen verzichtet der moderne Linguist lieber auf diesen Nachweis. Viel besser scheint es bei jenen Negersprachengruppen auch nicht zu stehen. Also vor allem nicht nach einem System, das nicht besser ist, als wenn jemand auf Grund des Spanischen, Portugiesischen und Hindustani die indogermanische Ursprache rekonstruieren wollte! Ich hatte nach dem Titel mit freudiger Spannung erwartet, dass Westermann uns für seine Spezialität, die Guineasprachen, eine gründliche Gruppierung und Vergleichung liefern würde; das wäre eine sehr dankenswerte Vorarbeit gewesen. Ohne diese, ohne eine ähnliche Spezialarbeit über die (allerdings nur zum Teil bisher aufgenommenen) Sprachen der nilotischen Gruppe und vor allem ohne Benutzung der zwischen dem Niger und dem Bahr el Ghazal liegenden Verbindungssprachen wird jede der vorliegenden ähnliche Arbeit verfrüht bleiben[1]. Ich hoffe, Westermann

[1] Z. B. wenn er das Lokalverb in den Elementen nilotischer Sprachen wiederfinden will, von denen wir nach dem syntaktischen Gebrauch wissen, dass es nur Postpositionen sind, keine Lokalverba. Es stand ihm doch frei, hypothetisch das eine aus dem anderen sich entwickeln zu lassen, wie das so oft vorkommt, aber einfach gegen die Tatsachen zu erklären: die Postposition muss Lokalverb sein, sonst hat sie „keinen Sinn", ist eine starke Entgleisung in der Hitze des Gefechtes. Gefechteshitze ist es, wenn er so gewagte Behauptungen aufstellt, wie, dass es „zusammengesetzte Postpositionen" (61) oder eine allgemeine Lokativbezeichnung (59) überhaupt nicht geben könne. Siehe die linguistischen Handbücher. Möge Westermann es zur Strafe erleben, dass ihm ein klassischer Philologe echtesten Schlages etwa das Ewe in das lateinische Schema presst, weil es eine Sprache ohne Conjunctivus und Gerundium nicht geben könne und ein Lokalverb dem lateinischen Grammatiker ein Unding wäre! Und wenn eine verschliffene Sprache viele Homophona hat, so muss das nicht nur auf Intonation weisen. Ist diese Erscheinung im Französischen z. B. zu erklären, weil das Lateinische eine intonierende einsilbige Sprache war?

[2] Um ein Beispiel der Methode zu geben: wer würde es wagen, in Ewe *lô* und Nuba *elom* „Krokodil" mehr als einen zufälligen Anklang zu sehen, solange alle Verbindungen zwischen diesen räumlich so unglaublich weit entfernten Wörtern fehlen? Westermann aber baut daraus sogar eine „ursudanische" Grundform *lubi*. Nun weiss der Hamitist sogar, dass das Nuba ein hamitisches Lehnwort (alt **ḫelôm*) hier bietet. Das phonetische Gras, das man hier üppig wachsen hört, verträgt also wenig Sonnenschein. Es begegnet Westermann noch öfter ein hamitisches oder arabisches Wort als Urwurzel zu behandeln. Nun, einer kann nicht alles wissen. Aber der Erfahrene würde ein Kulturwort wie „Nadel" überhaupt nicht als Urwort verwenden, auch wenn er nicht darin das arabische Wort erkannt hätte (das so oft wiederkehrt), und noch weniger das Wort für „Seife". Man sieht wieder, die Sprachvergleichung ist eine Disziplin für sich und weit von der praktischen Philologie entfernt. Westermann zeigt sich als auf vergleichendem Gebiet nicht bekannt, auch in seiner Bestimmung der nilotischen Gruppe. Ich hege keinen Zweifel, dass seine neuesten Sprachaufnahmen auf diesem Gebiet gut sind und sehe seinen Veröffentlichungen mit grösstem Interesse entgegen, nachdem ich selbst ein paar nilotische Sprachen aufgenommen habe. Aber dass er über Barea, Bari und Masai sich nicht etwas unterrichtet hat, und auf der teilweise nützlichen Sprachenkarte sie so falsch klassifiziert, ist erstaunlich. Aehnlich beim Ful. Mit Vergnügen bemerke ich dagegen, dass für das unglückselige Nama (52) einmal auch an andere Analogien gedacht werden kann, als an das arme Hamitische. — Um mit Kleinigkeiten zu schliessen, so konstatiere ich, dass in der phonetischen Einleitung Westermann wieder zu viel seinen (wohl niederdeutschen) Heimatsdialekt als deutsche Normalaussprache behandelt, was z. B. den Oberdeutschen, der „Bett" mit französisch *é*, nicht mit *è*, spricht usw., verwirren muss! Und die vergleichenden Angaben über englische Phonetik (S. 8—10) sind wieder meist so unglücklich, dass ich sie nur als Früchte der Gymnasialaussprache entschuldigen kann. Beide Klagen sind stereotyp bei deutschen linguistischen Büchern. Dann sollte man nicht die ganze Linguistik durch solche Umschriftneuerungen in Verwirrung bringen, wie ḥ, das Westermann nicht für arabisches ح anwendet, sondern für tönendes ḫ (also nach seinem System *ẋ*).

[1] Was die Afrikanistik nötig hat, sind schärfere Gruppierungen und Klasseneinteilungen. *Divide et impera!* Das bedenklichste an der vorliegenden Untersuchung ist,

wird neben der praktischen Philologie die Vergleichung fortbetreiben; es ist unendlich viel hier mit Arbeitsteilung zu tun, wozu wir seine Arbeitskraft brauchen können. Möge das *festina lente*, das ich ihm hier zurufen muss, ihn nicht entmutigen!

Altertums-Berichte.

Italien.

Rom. Die von A. Bartoli geleiteten Ausgrabungen auf dem Forum Romanum zur Lösung des Problems der Basilica Aemilica ergab, dass sie in den ersten Jahren des fünften Jahrhunderts schwer durch eine Feuersbrunst zu leiden gehabt hatte, was indessen nicht hinderte, dass die Tabernae noch lange Zeit in Gebrauch blieben. Als dann die Frontmauer einstürzte, bedeckten ihre Materialien die ganze Oberfläche der Basilica, so dass die Schatzgräber der Renaissance keinen Weg ins Innere finden konnten.
(Kunstchronik 1913, Nr. 24.) W.

Paestum, Cumae, Pompeji. In Paestum ist es Professor Spinazzola gelungen, die zwei Achsen der alten griechischen Stadt wiederzufinden. So war es leicht, an den Seiten der zwei grossen Strassen die Reste der Bürgersteige, der Lauben und vieler grosser Gebäude wiederzufinden. Die gelbrote Terrakotta-Dekoration der Dachtraufe und Rinne des archaischen (Neptun-) Tempels wurde in einer Länge von 21 Metern aufgedeckt. Aus dem römischen Zeitalter sind das Forum, die Basilica und die Bases honorariae vieler grosser Römer ans Licht gekommen, auch eine Statue des Kaisers Claudius. Schwieriger war die Untersuchung der schon im Altertume halbverschollenen Stadt Cumae. Hier ist der berühmte Tempel Apollos entdeckt worden; Säulen fand man mit jonischen Kapitälen und Fragmente des Frieses mit dem Symbol der göttlichen Khithara. Aus römischer Zeit stammen Statuen und die Basis eines dem Dionysos geweihten Rundtempels. In Pompeji wurde die via abundantiae freigelegt.
(Kunstchronik 1913, Nr. 22.) W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Asiatic Society las W. Foster am 14. Januar über 'Tom Coryat in Asia 1613—17'. Der Referent schilderte eingehend Cs. Reisen in Palästina, Persien, Indien, Aegypten und der Tartarei. Sch.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung vom 20. Dezember (1912) berichtet Scheil über einige Denkmäler aus der Collection Messayes in Baghdâd. Eine Inschrift erzählt, König Nabonid habe eine seiner Töchter in einem Kloster untergebracht und sie mit reichen Geschenken bedacht. Eine andere Inschrift verlangt von den kommenden Geschlechtern Pietät für die Toten. — de Gironcourt referiert über die Ergebnisse seiner Mission nach dem Niger.

In der Sitzung vom 10. Januar (1913) handelt Homolle, Direktor der École française in Athen, über die Arbeiten des Instituts im Jahre 1912.

In der Sitzung am 24. Januar teilt Cagnat im Namen Merlins den Text einer lateinischen Inschrift mit, die in der Gegend von Mateur entdeckt wurde. Es ist dies ein Ex-voto, einer Göttin gewidmet, deren Name nicht erwähnt ist. Der Spender ist ein Reiter der dritten gallischen Legion, dekoriert vom Kaiser Septimius Severus während der Belagerung von Seleucia in Babylonien. — Ebersolt und Thiers, mit einer Mission nach Konstantinopel betraut, geben den Bericht über die Arbeiten des Sommers 1912. Dieselben bestanden in Untersuchungen im Grossen Palaste des byzantinischen Kaisers.

In der Sitzung am 31. Januar handelt Scheil über eine Tafel aus dem dritten Jahrhundert, die eingehenden Aufschluss über den Plan des Esagiltempels gibt.

In der Sitzung am 7. Februar versucht Dieulafoy einen arithmetisch berechneten Plan des Esagiltempels zu entwerfen. Sch.

In der Sitzung am 14. Februar liest B. Haussouillier über eine jüngst entdeckte, griechische Inschrift aus Lindos, die bereits unter dem Namen „Chronik des Tempels der Athena Lindia" bekannt war. Der Text besteht aus 400 Zeilen und enthält auch ein Dekret aus dem ersten Jahrhundert v. Chr., die Chronik zu verfassen. Diese ist in zwei Abschnitte eingeteilt: I. Opfer; II. Offenbarungen der Göttin. Im ersten figurieren die Namen aller Heroen, die der Göttin Opfer dargebracht haben, von Lindos, dem Heros Eponymos, angefangen bis Philipp V. von Macedonien. Im zweiten sind die Erscheinungen der Göttin im Traume des einen oder andern hohen Beamten erzählt. — Théod. Reinach schlägt eine Ergänzung der Stelle in der erwähnten Inschrift vor, die sich auf eine Opfergabe von Kolonisten aus Cyrene bezieht.

In der Sitzung am 28. Februar referiert Breuil über die praehistorischen Funde in Spanien.

In der Sitzung am 7. März liest S. Schiffer jun. über „Marsyas und die Phryger in Syrien". Der ursprüngliche Charakter des Marsyas ist der eines vergötterten Esels. Sein Kult ist in Syrien, der Heimat des Esels par excellence, nachweisbar. Ein Fluss Marsyas schied Apamea am Orontes in zwei Hälften. Marsyas war auch der Name der Beq a zwischen Libanon und Anti-Libanos. Weiter südlich erscheint jetzt Damaskus als das Zentrum der Eselsverehrung. Die Assyrer beschreiben nämlich manchmal die Damascene als: mât ša imer(i)šu oder kürzer: mât imer(i)šu „Land seines Esels". Man hat bisher vergeblich versucht, eine befriedigende Erklärung dieses Namens und insbesondere des Possessivsuffixes šu zu geben. Die Schwierigkeit verschwindet jedoch, wenn man Imer(i)šu als einen Eigennamen und zwar als den des Eselsgottes betrachtet. mât Imer(i)šu bedeutet dann „Land des Imer(i)šu", vgl. mât Aššur. Dass diese Vermutung zutrifft, beweisst die Identität des zu Maršu entwickelten Namens mit dem *Μαρσυ(ας)*. Die Phryger sind das Volk vom Lande Muski der assyrischen Inschriften, das zur Zeit Sargons II (722) von Mitâ (= Midas des Herodot) regiert wird. Sie hatten als dieses in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts politische Beziehungen in Nordsyrien, wo sie den Imer(i)šu-Kult in den assyrischen Kolonien entlehnten. Gleichzeitig wurde ihnen aber auch eine in Syrien landläufige Legende bekannt, die einen Sonnenheros oder Sonnengott in Gegenwart des getöteten Eselsgottes verherrlichte. Diese Legende wurde die Quelle des Mythos vom musikalischen Wettstreit Apollos und Marsyas, der den Tod des letzteren zur Folge hat. Sch.

In der englischen Asiatic Society sprach Miss G. L. Bell über Festungen und Paläste im westlichen Asien. Die Wüstenpaläste der ummayadischen Periode sind durch Ukhaidir im Westen der syrischen Wüste und die wohlbekannte Reihenfolge von Wüstenschlössern auf der Westseite repräsentiert, zu denen Karaneh und Mshatta gehören. Der Palast von Ukhaidir besteht aus einer Gruppe von Liwans, die von einer Umfassungsmauer, gemäss den Traditionen des alten Orients, umgeben sind. Das Ganze ist dann noch einmal von einer befestigten Mauer eingeschlossen, welche von vorspringenden Türmen flankiert ist. Der Liwan, der mit einem Bogen gegen den Hof geöffnete Saal bzw. Moscheeraum, kann in Asien

---

dass Westermann auch so ausgesprochene Halbbantusprachen wie das Efik hereinpassen lässt. Ehe wir mit diesem wichtigsten Problem der Afrikanistik, dem Halbbantu, im reinen sind, werden wir keinen sicheren Schritt vorwärts tun können.

durch eine Reihenfolge monumentaler Gebäude bis in die Zeit der Hethiter zurückgeführt werden, und die vorspringenden Verteidigungswerke, wie die Türme von Ukhaidir, gehen in die früheste chaldäische Zeit zurück. Das römische Lager hat diese flankierenden Befestigungen erst auf asiatischem Boden erhalten.

(Kunstchronik 1913, Nr. 25.) W.

In der Märzsitzung der VAG sprach E. Weidner über „Babylonische Astronomie und Altorientalische Weltanschauung. W.

Mitteilungen.

Für die archäologische Verwaltung Lybiens hat das italienische Kolonialministerium eine besondere Abteilung unter Leitung von Professor L. Mariani eingerichtet. Zwei wissenschaftliche Inspektoren, Dr. Ghislanzoni und Dr. Aurigemma, werden die Ausgrabungen in Tripolitanien und der Cyrenaica leiten und für die Erhaltung der dortigen Altertümer sorgen.

(Kunstchronik 1913, Nr. 23.) W.

Personalien.

Henry Marcel, bisher Direktor der Bibliothéque Nationale, ist zum Direktor des Louvre ernannt worden.

Homolle ist zum Direktor der Bibliotèhque Nationale ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Americ. Journ. of Archaeology. 1912:

XVI. 1. A. T. Olmstead, The 'Roman bowl from Bagdad'. — Archaeological News: Bulgaria. Discoveries in 1910 (At Aquae Calidae, Pautalia (Köstendil), Ratiaria, Nicolaëvo etc.). Egypt. Discoveries in 1910—1911. Abu Simbel: Excavations at the Great Temple. Cairo: A Hittite bronze statuette. Ekhmîm: Inscribed tombs. Meroe: Discoveries in 1911. — Babylonia and Assyria. Yôkha: A tablet of Basiûm, King of Guti. — Syria and Palestine. Archaeological remains between Ḥoms and Hamat. 'Ain Shems: The excavations of the Palestine Exploration Fund. Carchemish: British excavations. Damascus: The right of asylum. Jerusalem: The recent English excavations on Ophel. Northern Syria: An unexplored district (Es handelt sich um zwei von A. H. Sayce von Aleppo nach der Ausgrabungsstätte Karkemisch und zurück genommene Routen, die bisher von modernen Reisenden noch nicht betreten worden sein sollen und auf denen S. zahlreiche Ruinentells bemerkt hat; vgl. S., Bibl. Arch. XXXIII, 1911, pp. 171—179). Asia Minor. Alaschchir: A portrait of Commodus. Antioch in Pisidia: The sanctuary of Men Askaenos. Bargylia: The worship of Isis and Sarapis Cappadocia: An archaeological journey. Miletus and Didyma: The new excavations. Nysa: Recent explorations. Southwestern Asia Minor: A journey in Northern Lycia, Southwestern Pisidia, and Southern Phrygia. — Greece: Archaeology in Greece in 1910. Chaeronea: Prehistoric sites. — Chalcis: Excavations in 1910. Crete: Gortyna. Recent discoveries. Italy: Archaeological discoveries in 1910 and 1911. Russia: Archaeology in Russia in 1910. Africa: Archaeology in Africa in 1910. Latin inscriptions from Tunis. Béja: A bronze cylinder. Bonah: Recent excavations. Djemilah: An honorary inscription. Dougga: The jus legatorum capiendorum. Kef Messeline: A Libyan necropolis. Mactar: Recent discoveries. Mahdia: Discoveries in 1911. Sousse: A Phoenician sanctuary.

2. Esther B. van Deman, Methods of determining the date of Roman concrete monuments.

3. G. M. A. Richter, An archaic Etruscan statuette. — Archaeological news: Egypt. The German excavations of 1911. — Abydos. Discoveries in 1911. — El-Gerzeh. Pre-dynastic Iron Beads. — Meroe. Recent discoveries. — Tell-el-Amarna. Destruction of a painted pavement. — Babylonia and Assyria. Babylon. A general account of the excavations. Kiš. The earliest Sumero-Accadian dynasties. Tel 'Ashar. A new date from the kingdom of Khana. — Til-Barsip. A visit to the Mound. — Syria and Palestine. Damascus. Discovery of remains of the Great Temple of the Graeco-Roman period. — Hadji Bey Bekli Keui. A Hittite monument. — Ḥereibeh. A new Minaean inscription. — Jerusalem. The search for the temple treasure. — Plain of Rephaim. Palaeolithic implements. — Sakhtje Geuzu. Recent excavations. — Asia Minor. A new map of western Asia Minor. — Africa. Bulla Regia. Recent excavations.

4. H. C. Butler, Third preliminary report on the American excavations at Sardes in Asia Minor. — F. M. Bennet, A statuette in the Princeton Museum (Stammt wahrscheinlich aus einem Aphrodite-Tempel in Syrien). — A. T. Olmstead a. Ronzevalle, The „Roman Bowl from Bagdad". — W. K. Prentice, The Mnesimachus inscription at Sardes. — Archaeological discussions.

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1913: XXXIV, 7. April. Schäfer, Kunstwerke aus der Zeit Amenophis' IV. (um 1375 v. Chr.). W.

Annales de Philosophie Chrétienne. 1913: LXXXIV, 4. L. G. Lévy, Maimonide (E. M.).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1912:

44. *G. Plaumann, Ptolomais in Oberägypten (Viereck).

49. *S. Horowitz, Die Stellung des Aristoteles bei den Juden des Mittelalters (H. Stadler). — *W. Leonhard, Hettiter und Amazonen (O. Gruppe).

2. *E. Merten, Zum Perserkriege der byzantinischen Kaiser Justinos II und Tiberios II (E. Gerland). — *Th. O. Achelis, Die Zahl der persischen Schiffe bei Salamis nach Thomas Magister.

Boll. della Comm. Arch. comun. di Roma. 1912: XXXIX. 4. L. Cantarelli, Scoperte archeologiche in Italia e nelle antiche provincie romane: Statua di Giove Eliopolitano scoperta presso Palmira; Iscrizione africana; Una iscrizione greca d'Egitto; Iscrizione di Dougga (Tunis); Lampada scoperta in Cartagine; Iscrizione di Djemilah; Antichi monumenti della Serbia.

Bollettino di Filologia Classica. 1912:

XIX. 4. *R. Perdelwitz, Die Mysterienreligion und das Problem des 1. Petrusbriefes (V. Ussani).

5. *P. Wissowa-Kroll, Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft (L. V.).

6. *C. Pascal, Le credenze d'oltretomba nelle opere letteraire dell' antichità classica (C. Landi).

Bull. de l'École Franç. de l'Extr. Orient. 1912: XII, 4. E. M. Durand, Notes sur les Chams. XII. Le conte de Cendrillon.

Classical Review. 1912:

XXVI. 5. *A. B. Schwarz, Hypothek und Hypallagma; M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens; G. Plaumann, Ptolemais in Oberägypten (H. J. Bell). — *Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria in 1904—1905 and 1909. II: H. C. Butler, Ancient architecture in Syria; III: E. Littmann, D. Magie, D. R. Stuart, Greek and Latin inscriptions in Syria. Section A. Southern Syria. Part. 2: Southern Haurân. Section B. Northern Syria. Part. 2: Il Anderîn, Kerrâtîn, Marâtâ. Part. 3: Djebel Rîha and Djebel Wastaneh. By W. K. Prentice (W. H. D. Rouse). — *A. S. Hunt, Oxyrhynchus papyri. VIII—IX. (W. H. D. R.).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1913:

4. *M. Burchardt u. M. Pieper, Handbuch d. ägypt. Königsnamen, 1. Heft (G. Röder). — *R. Leczynsky, D. Juden in Arabien zur Zeit Muhammeds (C. Snouck-Hurgronje).

5. *S. Margoliouth, The Irshád al Arib ila Ma'rifat al-Adib or Dictionary of learned men of Yáqút (C. F. Seybold).

7. *E. Klostermann, D. jüdischen Exulanten in Babylonien (B. Meissner). — *L. Grünhut, Estori haf-Farchi, Die Geographie Palästinas bearbeitet, übersetzt und erläutert (M. Löhr).
8. *A. Schwarz, D. Tosifta d. Traktates Nesikin Baba Kamma (W. Bacher). — *Ahmad ibn ʿUmar ibn ʿAlí an-Nizámí al-ʿArúdí as-Samarqandi: Chahar Maqála. Ed. by Mirzá Muhammad ibn ʿAbdúl-Wahháb of Qazwin (C. F. Seybold). — *E. Herzfeld, Erster vorläufiger Bericht ü. d. Ausgrabungen v. Samarra. Vorwort v. F. Sarre (J. Strzygowski).

English Historical Review. 1912:
XXVII. 107. *J. St. Hay, The amazing emperor Heliogabalus (H. St. Jones). — *S. Krauss, Talmudische Archäologie (A. Cowley).
108. *O. Seeck, Geschichte des Unterganges der antiken Welt IV (N. H. Baynes). — *d'Ollone, de Fleurelle, Lepage, et de Boyve, Mission d'Ollone, 1906—1909. Recherches sur les Musulmans chinois (F. H. Parker). — *Ed. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (Y.). — *Hester D. Jenkins, Ibrahim Pasha, Grand Vizir of Suleiman the Magnificent (W. M.).

Études. 1912:
XLIX. 5. Oktober. *B. Emonet, La semaine d'ethnologie religieuse de Louvain (27. Août—4. Septembre 1912).
20. Oktob. *Nicolas, Le Cheikhisme; R. Frank, Le scheikh ʿAdî, le grand Saint des Yézîdes; Cl. Huart, Histoire des Arabes; Casanova, Mohammed et la fin du monde, étude critique sur l'islam primitif; R. Duçasse, Mahomet et son temps; Snouck Hurgronje, Notes sur le mouvement du pélerinage de La Mecque aux Indes (H. Lammens). Déc. J. Fabre, Journal de Route d'un Aumonier Militaire au Maroc.

Gazette des Beaux-Arts. 1912:
LIV. 661. *Sarre u. Martin, Meisterwerke muhammedanischer Kunst a. d. Ausstellung in München 1910 (Petrucci).
663. Ch. Picard, Les vases antiques du Musée National d'Athènes.
664. H. Clouzot, Les toiles peintes de l'Inde.
665. *H. R. D'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiaris (J. Guiffrey).
666. E. Pottier, Études de céramique grecque.

Géographie. 1912:
XXVI. 5. P. Lemoine, L'histoire de Délos et de l'Égéide. — La mission scientifique de la Société de Géographie au Maroc. — Mission de M. E. Taris au Turkestan. — Mission de M. Busson en Sibérie.

Journal of Biblical Litterature. 1912:
Dec. C. C. Torrey, Concerning Hiram („Huram-abi"), the Phoenician Craftsman.

De Katholik. 1912:
Aug./Sept. W. van Koeverden, Edoms Strafgericht en Israëels terrugkeer naar Zion.

Loghat el-Arab. 1913:
IX (Mars). M. Ridâ, Chébîby, Bibliomanes et bibliophiles de Mésopotamie. — J. Hilmy, La vieille ville de Taïzanâbâd. — K. Dodjeïly, Le cheikh Ibrahîm es-Soueïdy; le cheikh Ahmed es-Soueïdy; le cheikh Aly es-Soueïdy. — S. ed-Dékhîl, Albou-ʿAïneïn. — La contume de frapper sur les vases de cuivre pendant les éclipses de lune. — Le koufyeh, ses variétés et son usage. — K. Dodjeïly, Armement et appareillages des vaisseaux en Mésopotamie. — J. Amyot, Les derniers travaux du Dr. Carrel. — Notes lexicographiques. — Courrier littéraire. — Le Cheikh M. Tâhir es-Samâwy, Toʿaïrizât est autre que ʿOreizât. — Bibliographie. — Chroniqe du mois. — Vocabulaire du dialecte de Bagdad. Bork.

Man. 1912:
11. *E. Smith, Egypt. The ancient Egyptians and their Influence upon the Civilization of Europe (J. L. Myres).

Mitt. d. K. K. Arch. Instit. Römische Abt. 1912:
XXVII. 4. L. v. Sybel, Die Magier aus Morgenland.

Mitteilg. der geogr. Gesellsch. in Wien. 1912:
LV. 7—8. W., Das Iboland und seine Bewohner.

Muséon. 1912:
XIII. 1. *J. S. Speyer, Buddhistische elementen in eenige episoden uit de Legenden van St. Hubertus en St. Eustachius; *J. S. Speyer, De Indische oorsprong van den heiligen reus Sint Christophorus; R. Garbe, Was ist im Christentum buddhistischer Herkunft?; R. Garbe, Buddhistisches in der christlichen Legende (H. Delehaye). — *A. L. M. Nicolas, Essai sur le Chéïkhisme; *A. L. M. Nicolas, Seyyèd Ali Mohammed dit le Bab. Le Béyan persan traduit (V. Chauvin). — *E. Montet, De l'état présent et de l'avenir de l'Islam (V. Chauvin).

Neue kirchliche Zeitschrift. 1913:
2. E. König, Das Alte Testament und die babylonische Sprache und Schrift. — E. Sellin, Gehen wir einer Umwälzung auf dem Gebiete der Pentateuchkritik entgegen?

Nouvelle Revue. 1912:
17. H.-R. Savary, La France et l'Espagne en Maroc.

Nouv. Rev. Hist. du Droit Franç. et Etr. 1912:
XXXVI. 3. *C. Phillipson, The international law and custom of ancient Greece and Rome (G. Testaud). — *F. Marneur, Essai sur la théorie de la preuve en droit musulman.

Numismatic Chronicle. 1912.
XII. 47. E. Rogers, Rare and unpublished coins of the Seleucid kings of Syria. — J. Allan, The coinage of the Maldive islands with some notes on the cowrie and larin.

Oriens Christianus. 1912:
2. G. Graf, Das Schriftstellerverzeichnis des Abû Ishâq ibn al-ʿAssâl. — P. A. Vardanian, Des Timotheos von Alexandrien Rede „in sanctam virginem Mariam et in salutationem Elisabeth" aus dem Armenischen übersetzt. — A. Baumstark, Der Barnabasbrief bei den Syrern. — W. Hengstenberg, Der Drachenkampf des heiligen Theodor. — W. de Grüneisen, Un chapiteau et une imposte provenantes d'une ville morte. Etude sur l'origine et l'epoque des chapiteaux-corbeille. — A. Baumstark, G. Graf und A. Rücker, Die literarischen Handschriften des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem. — J. B. Kirsch, Bericht über die Tätigkeit der orientalischen wissenschaftlichen Station der Görresgesellschaft in Jerusalem. — *H. Vogels, Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron untersucht (J. M. Heer). — *S. Euringer, Die Ueberlieferung der arabischen Uebersetzung des Diatessarons mit Textbeilage herausgegeben und übersetzt von G. Graf (A. Baumstark).

Polybiblion. 1912: Bork.
CXXV. 5. *H. R. d'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiaris (H. Froidevaux).

Prähistorische Zeitschrift. 1912:
IV. 3/4. G. Roeder, Der gegenwärtige Stand der Aegyptologie. — M. Burchard, Die Eisenzeit in Aegypten. — M. Ebert, Ein skythischer Kessel aus Südrussland.

Protestantische Monatshefte. 1912:
12. H. Gressmann, Die mosaische Religion. — H. Gressmann: Stand und Aufgabe der alttestamentlichen Wissenschaft. — H. Gressmann: Seelenglaube und Unsterblichkeitshoffnung im Alten Testament.

Records of the Past. 1912:
Sept./Oct. *F. Cumont, Astrology and Religion among the Greeks and Romans (F. B. Wright). — *A. T. Clay, Documents from the Temple Archives of Nippur dated in the Reigns of Cassite Rulers (F. B. Wright).

Repertorium f. Kunstwissenschaft. 1912:
XXXV. 4/5. N. A. Βεης, Zum Thema der Darstellung des zweiköpfigen Adlers bei den Byzantinern.

Revue Belge de Numismatique. 1912:
LXVIII. 4. *F. H. Weissbach, Zur keilinschriftlichen Gewichtskunde (V. Tourneur). — *J. Tolstoï, Monnaies byzantines II (V. Tourneur). — *C. F. Hill, Some Palestinian cults in the Greco-Roman age (V. Tourneur)

Revue des Études Anciennes. 1912:
XIV. 4. P. Perdrizet, La légende du châtiment de l'Hellespont par Xerxès.

Revue des Études Grecques. 1912:
XXV. 113—114. A. de Ridder, Bulletin archéologique: Nécropoles d'Enkomi; Tombes mycéniennes; Aphrodite Ourania; Marbres de Mahdia; Les médaillons de l'arc de Constantin; Céramique d'Olympie; bases archaïques de Délos; Céramique ionienne; Patères égypto-phéniciennes; Bronzes de Mahdia; Rhytons crétois.

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1912:
XIII. 3. *Fr. Dölger, Sphragis, eine altchristliche Taufbezeichnung (P. de P.). — *F. Cumont, Recherches sur le manichéisme, Extrait de la CXXIIIe homélie de Sévère d'Antioche (A. Bayot). — *Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques V (G. Mollat). — *Dictionnaire de théologie catholique XXXVI—XXXVII (A. De Meyer). — *Dictionnaire d'archéologie et de liturgie XXVI (C. Mohlberg).

Revue de Linguistique. 1912:
Okt. P. Ravaisse, Les mots arabes et hispano-morisques du Don Quichotte.

Revue du Monde Musulman. 1912:
XXI, Décembre. E. Michaux-Bellaire, Notes sur le Charb. — L. Massignon, L'histoire des doctrines philosophiques arabes à l'université de Caire. — A. L. M. Nicolas, Controverses persanes. Le livre In Cha Allah réfuté par Séyyèd Borhan ed-Din Balkhi. — D. Menant, A propos de l'université musulmane d'Aligarh. — R. N. Gassita, L'Islam à l'île Maurice. — A. Cabaton, Pays malais.

Revue Numismatique. 1912:
16. C. Moyse, Contribution à l'étude de la numismatique musulmane.

Revue de Synthèse Historique. 1912:
XXV—1. 73. *Carra de Vaux, La langue étrusque, sa place parmi les langues (V. Chapot).

Rivista di Filologia. 1913:
XLI. 1. *A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri IX. (G. Fraccaroli). — *Exploration archéologique de Délos, faite par l'École française d'Athènes (A. E. Rizzo). — *A. Zippelius, Priene (A. E. Rizzo).

Sitzungsberichte d. K. Pr. Akad. d. Wiss. 1912:
48. E. Meyer, Untersuchungen über die älteste Geschichte Babyloniens und über Nebukadnezars Befestigungsanlagen (Die neue Königsliste. Sargon und Naramsin von Akkad. Sarru-Gi, Maništusu und Urumuš von Kiš. Die Nachfolger des Reichs von Akkad. Gudea, Lugalzaggisi. Die Dynastien von Kiš und Opis. Die Kriege Eannatums von Lagaš. Die Lage von Opis und Kiš. Die Verteidigungsanlagen Nebukadnezars).

Theologischer Literaturbericht. 1913:
2. *W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee (Stocks). — *E. Mugler, Religion und Moral in der Bibel. Der Kampf um die ethische Religion von Amos bis Paulus (Sachsse). — *A. Alt und C. Clemen, Vorderasiatische Literatur und ausserbiblische Religionsgeschichte. — *Das Alte Testament. Bearbeitet von G. Westphal (Jordan). — *A. Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine. Kleine Ausgabe (Alt). — *E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine. Dokumente einer jüdischen Gemeinde aus der Perserzeit (Alt). — *H. Lindemann, Florilegium hebraicum (E. König). — *E. Bayer, Danielstudien (E. König). — *A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel. Ezechiel und die kleinen Propheten (E. König). — *R. B. Girdlestone, The Building up of the Old Testament (Dahse).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1913:
III, 3. O. Dempwolff, Beiträge zur Kenntnis der Sprachen in Deutsch-Ostafrika. — H. Rehse, Die Sprache der Baziba in Deutsch-Ostafrika. — D. Westermann, Ein bisher unbekannter Nubischer Dialekt aus Dar Fur. — *D. Westermann: The Shilluk People (C. Meinhof). Bork.

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1912:
4. W. Bauer, Die Bedeutung der alten syrischen Bibelübersetzung. — E. v. Dobschütz, Jesu Wanderungen nach Lukas.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*A. Kuhn: Mythologische Studien, herausg. v. E. Kuhn. Bd. I. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1886. IV, 240 S. M. 6 —.

*G. Farina: Grammatica araba per la lingua letteraria con un appendice sul dialetto tripolino. Roma, C. Gross, 1912. VIII. 388 S. M. 8 —.

G. Gabrieli: Come si possa riconstituire dai manoscritti il grande dizionario biografico (al-wāfi bi-l-wafayāl) di Al-Ṣafadi. Roma, Accademia dei Lincei, 1913.

*Annales du Service des Antiquités de l'Égypte. Index des tomes I—X. Cairo, Institut français, 1912. 219 S.

*E. Griffini: L'arabo parlato della Libia. Milano, U. Hoepli, 1913. LII, 378 S. L. 5 —.

*Al-Machriq. 1913. XVI, 3, 4.

*D. Westermann: Erzählungen in Fulfulde (Lehrbücher des Seminars f. Orient. Spr. Berlin. 30). Berlin, G. Reimer, 1913. X, 52 S.

Geist des Ostens. Monatsschrift für Asiatenkunde. 1913. I, 1.

G. Jacob: Die Herkunft der Silhouettenkunst aus Persien. Berlin, Mayer u. Müller, 1913. 11 S.

*H. R. Hall: The Ancient History of the Near East. London, Methuen u. Co., (1913). XXIV, 602 S. Sh. 15.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1913. XXXV, 2.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1913. III, 3.

*H. Torczyner: Altbabylonische Tempelrechnungen (Denkschr. d. K. Ak. d. Wiss. Wien. Phil.-histor. Kl. LV, 2). Wien, A. Hölder, 1913. 135 S.

A. T. Clay: Business Documents of Murashu Sons of Nippur, dated in the reigns of Darius II und A. T. Clay: Documents from the Temple Archives of Nippur, dated in the reign of Cassite rulers, bespr. v. H. Torczyner (S.-A. aus ZDMG LXVII).

*Bahja ibn Jōsēf ibn Paqūda: Al-hidāja 'ila farā'id al-qulūb (חובות הלבבות). Herausgegeben von A. S. Yahuda. Leiden, E. J. Brill, 1913. 549 S. M. 20 —.

*O. Lagercrantz: Papyrus Graecus Holmiensis. Recepte für Silber, Steine und Purpur (Arbeten utgifna med understöd af V. Ekmans universitets fond, Uppsala, 13). Leipzig, O. Harrassowitz, (1913). 248 S. 2 Taf.

H. Koch: Katholizismus u. Jesuitismus. München, M. Mörike, 1913. 62 S. M. 1,20.

H. Koch: Konstantin d. Grosse u. d. Christentum. München, M. Mörike, 1913. 49 S. M. 1,20.

A. Condamin: Bulletin des Religions Babylonienne et Assyrienne (Aus: Recherches de Science Religieuse. Paris, 1913).

*R. H. Charles: The book of Enoch or 1 Enoch. 2nd ed. Oxford, Clarendon Press, 1912. CXIII, 331 S. Sh. 10,6.

*C. A. Nallino: L'arabo parlato in Egitto 2nd ed. Milano, U. Hoepli, 1913. XXVI, 531 S. £ 7.50.

*F. Boll: Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie u. z. Gesch. d. Zahlen. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. 58 S. 2 Taf.

K. Budde: D. Buch Hiob übersetzt u. erklärt. 2. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913. LXIV, 274 S. M. 7,60.

F. v. Kraelitz-Greifenhorst: Studien zum Armenisch-Türkischen (Sitzungsber. d. Wien. Ak. d. W. Bd. 168, 3). Wien, A. Hölder, 1912. 46 S.

*Micha Josef bin Gorion: Die Sagen der Juden Bd. I. Frankfurt a. M., Rütten u. Loening, 1913. XVI, 378 S. M. 6 —.

*Loghat el-Arab. 1913. IX, X.

A. Smith Lewis: Zu H. J. Vogels Schrift Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 12 S. M. 0.80.

Die Hermeneutik des Aristoteles in der arabischen Uebersetzung des Ishāk ibn Ḥonain. Herausgegeben u. m. e. Glossar d. philos. Termini versehen von J. Pollak (Abh. f. d. Kunde d. Morgenl. XIII, 1). Leipzig, F. A. Brockhaus, 1913. XIX, 64 S. M. 5.20.

The Jātaka. Index Volume. Cambridge, University Press, 1913. 63 S. Sh. 5.

*Elieser ben Jehuda: Thesaurus totius Hebraitatis et veteris et recentioris Bd. IV, 1—7. Schöneberg, G. Langenscheidt, 1913. S. 1788—2029.

Verlag von Eduard Pfeiffer in Leipzig.

Soeben erschienen:

Assyrische Rechtsurkunden

von

J. Kohler. A. Ungnad.

I. Band, 1. Abt. S. 1—80, gr. 8°. M. 6.40
I. Band, 2. Abt. S. 81—160, gr. 8°. M. 6.40

Von Professor Dr. **Hugo Winckler** erschienen

im Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Keilinschriftliches Textbuch zum Alten Testament. Dritte, neubearbeitete Auflage. Mit einer Einführung. (XX, 118 S.) Gr. 8°. 1909. M. 3 —; in Leinen geb. M. 3.50

Auszug aus d. Vorderasiatischen Geschichte. (IV, 86 S.) Gr. 8°. 1905. M. 3 —; in Leinen geb. M. 3.50

Die Gesetze Hammurabis, in Umschrift u. Übersetzung herausgegeben. Dazu Einleitung, Wörter-, Eigennamen-Verzeichnis, die sog. sumerischen Familiengesetze u. d. Gesetztafel. Brit. Mus. 82-7-14, 988. (XXXII, 116 S.) 8°. 1904. M. 5.60; geb. in Leinw. M. 6.20

Kritische Schriften. 8°. 6 Hefte. M. 6 —
I. (126 S.) 1901. — II. (116 S.) 1902. — III. (119 S.) 1904. — IV. enth. Guthe, Geschichte des Volkes Israel. (69 S.) 1905. — V. (122 S.) 1906. — VI. Ṣuri. (82 S.) 1907.

In **Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft.** Das Siegel Aḫlib-sar's. — Gebal und Gabala in den assyrischen Inschriften. — Die Bauinschrift Bar-rekubs aus Sendschirli. — Simyra. — Dunip-Heliopolis. [S. 18—31 in 1896[4]]. M. 2 —
Die sabäischen Inschr. d. Zeit Alhan Nahfan's. (32 S.) [1897[5]]. M. 1.50
Muṣri, Meluḫḫa, Ma'în. Ein Beitrag zur Geschichte des ältesten Arabien und zur Bibelkritik. Mit der minäischen Inschrift Glaser 1155 (= Halévy 535). (56 u. 10 S.) [1898[1. 4]]. M. 3.60
Arabisch-Semitisch-Orientalisch. Kulturgeschichtlich-mythologische Untersuchung. (223 S.) [1901[4/5]]. M. 7.50
Der alte Orient u. d. Geschichtsforschung. Eine unvollendete Schrift. (124 S.) [1906[1]]. M. 4 —

Im **„Alten Orient".**
Die Völker Vorderasiens. 2. Aufl. 1903. [I 1]. — Die politische Entwicklung Babyloniens u. Assyriens. 2. Aufl. 1903. [II 1]. — Himmels- u. Weltenbild der Babylonier als Grundlage der Weltanschauung u. Mythologie aller Völker. 2. Aufl. 1903. [III 2/3]. — Geschichte der Stadt Babylon. 1904. [VI 1]. — Die Euphratländer und das Mittelmeer. (M. 3 Abb.) 1905. [VII 2]. — Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon, um 2250 v. Chr. Übers. von W. 4. Aufl. Mit Abbildung des Denkmals u. Sachregister. 1906. [IV 4]. — Die babylonische Weltschöpfung. 1906. [VIII 1]. — Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb und seine Denkmäler. Mit 1 Kartenskizze u. 4 Abb. 1909. [X 4].

Abraham als Babylonier, Joseph als Aegypter. Der weltgeschichtliche Hintergrund der biblischen Vätergeschichten auf Grund der Keilinschriften dargest. (38 S.) 8°. 1903. M. — 70

Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Ein Vortrag. 2. Aufl. (54 S. m. 8 Abbildgn.) 8°. 1902. (M. — 80) z. Zt. vergriffen.

Religionsgeschichtler und geschichtlicher Orient. Eine Prüfung der Voraussetzungen der „religionsgeschichtlichen" Betrachtung des A. T. (64 S.) Gr. 8°. 1906. M. — 50

Die jüngsten Kämpfer wider den Panbabylonismus. (80 S.) Gr. 8°. 1907. M. 1 —

Die im Sommer 1906 in Kleinasien ausgeführten Ausgrabungen. (28 S.) 8°. 1906. M. — 50

Als Mitherausgeber war Prof. Winckler noch beteiligt an der **Vorderasiatischen Bibliothek.**

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.